

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Ersteinst Sonntags.
Abonnementpreis 1,00 Mark pro
Quartal erst. Bestellgeld. Bestel-
lungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Berlin S. 69, Urbanstr. 63 I.

Inserate
pro dargehaltene Zeilzeile 60 Pf.;
für Verbandsmitglieder 40 Pf.;
Ereignisanzeige 40 Pf.; Bekannt-
machungsanzeigen 20 Pf. Privat-
anzeigen ist der Betrag beizulegen.

Nr. 45.

Berlin, den 2. November 1913.

29. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Obwohl wir sehr frühzeitig darauf hingewiesen haben, daß die Abrechnungen für das 3. Quartal sofort nach Quartalschluß fertiggestellt werden müssen, fehlen uns leider noch 35 Abrechnungen. Wir ersuchen die säumigen Zahlstellen- und Gauverwaltungen, die noch ausstehenden Abrechnungen sofort einzusenden.

2. Für eine Enquete über vorgekommene Betriebsunfälle sind die Fragebogen an alle Gau- und Zahlstellenverwaltungen versandt worden. Sollte diese Sendung irgendwo nicht eingetroffen sein, so ersuchen wir um sofortige Mitteilung, damit Nachlieferung erfolgen kann.

Der Sendung liegt ein Rundschreiben bei, in welchem über die Art der Erhebung die erforderlichen Anweisungen gegeben sind. Wir ersuchen die Bevollmächtigten, mit den nötigen Vorbereitungen sofort zu beginnen und dafür besorgt zu sein, daß möglichst alle Mitglieder am Ort in geeigneter Weise aufgefordert werden, die ihnen bekannten Namen und Adressen von Unfallverletzten der Papierverarbeitungsindustrie ihrem Werkstattvertrauensmann oder der Ortsverwaltung zu melden.

3. Das Statut des Internationalen Sekretariats nebst Gegenseitigkeitsvertrag haben wir allen Gau- und Ortsverwaltungen in einem oder einigen Exemplaren zugefandt. Sollte die Sendung irgendwo nicht eingetroffen sein, so ersuchen wir um entsprechende Nachricht.

4. Ausgeschlossen auf Grund des § 16b des Statuts wurde in Annaberg-Buchholz der Kartonnagenarbeiter Hugo Meyer aus Geversdorf (B.-Nr. 28 213).

Der Verbandsvorstand.

Das Märchen von der freien Konkurrenz.

III.

Das Wichtigste, was die Menschen zum Leben gebrauchen, ist der Grund und Boden, aus dem sie direkt oder indirekt ihre Existenzmöglichkeiten ziehen. Die Mutter Erde gibt ihren Kindern alles, was sie zum Lebensunterhalt gebrauchen, die Menschen haben nur nötig, ihr ihre Gaben abzugewinnen und sie genug resp. gebrauchsfähig zu machen. Sie bietet ihnen Früchte und Pflanzen und Tiere aller Art zur Nahrung, sie gibt ihnen zahllose Rohstoffe zur bestmöglichen Verwendung und Verarbeitung, sie gewährt ihnen den Platz, wo sie ihre Arbeitsräume einrichten können. So nötig wie Luft und Licht ist dem Menschen der Grund und Boden, ohne den niemand existieren kann. Der natürlichste Zustand ist also der, daß jede menschliche Familie soviel von der Erdoberfläche besitzt, wie sie bearbeiten kann. Selbstverständlich bedarf eine Stüttenfamilie eines größeren Raumes als eine Ackerbauernfamilie und diese wiederum braucht eine größere Landfläche, als eine Familie, die intensiven Gartenbau betreibt. Immerhin gibt

es eine gewisse Durchschnittszahl, die den Rauminhalt einer Fläche Landes bezeichnet, wie sie normalmäßig für eine Familie ausreicht. Wie uns die Statistik lehrt, befindet sich auf unserer Erdoberfläche noch heute soviel Ackerland, daß bei gleicher Verteilung jede Familie genügend davon für ihren eigenen Bedarf bekommen könnte und daß dann noch oben-dreiein die Erdoberfläche kaum zur Hälfte besetzt wäre. Und wie liegt die Sache in Wirklichkeit in unseren Kulturländern? Auf der einen Seite sehen wir, daß riesige Acker- und Weidestrecken sich in den Händen weniger Personen befinden und auf der anderen Seite sehen wir Millionen von Arbeitern, denen von der ganzen weiten Erde auch nicht ein Fußbreit Landes gehört. Daß dies ein Unrecht ist, braucht nicht erst gesagt zu werden, und daß von einer freien Konkurrenz zwischen einem Rittergutsbesitzer und einem ländlichen Tagelöhner keine Rede sein kann, ist ohne weiteres klar.

Nach der Meinung vieler Leute beruht diese ungleiche Verteilung von Grund und Boden auf einer göttlichen Einrichtung oder wenigstens auf natürlichen Bedingungen: durch göttliches Recht oder durch das Naturrecht sucht man die Berechtigung des bestehenden Zustandes nachzuweisen. In Wirklichkeit verhält sich die Sache ganz anders. Nirgends in der Weltgeschichte finden wir beglaubigt nachgewiesen, daß ein Volk einer Gruppe von Menschen weite Landstrecken zu eigen gegeben oder daß er andere Menschen aus ihrem Eigentum vertrieben habe. Alles, was uns in dieser Hinsicht erzählt wird, trägt den Stempel des Schwindels offenkundig an der Stirn, es ist hervorgegangen aus der Absicht, die eigene Habgier hinter der Gottheit zu verstecken. Die Geschichte lehrt uns, daß in den Urzeiten der Menschheit das allgemeine Benutzungsrecht an Grund und Boden bestand. Jede Familie oder Gruppe nahm soviel Land in Benutzung, wie sie mit eigener Arbeit bebauen konnte. Eine größere Fläche hätte für sie auch gar keinen Wert gehabt, da die Möglichkeit, sie zu bearbeiten, wegen Mangel an fremden Arbeitskräften fehlte. Wer hätte auch für andere arbeiten sollen, wenn ihm genügend Ackerland für die eigene Arbeit zur Verfügung stand? So liegt die Sache auch heute noch: ein Rittergutsbesitzer könnte mit seinem Besitz nichts anfangen, wenn er nicht die Möglichkeit hätte, Arbeiter auf seinem Gute zu beschäftigen, die alles das ausführen, was er selbst nicht leisten kann. Umgekehrt würde es seinem Arbeiter einfallen, seine Arbeitskraft einem Gutsherrn zu verkaufen, wenn er selbst genug Land besäße, um sich und seine Familie darauf zu ernähren. Die Besitzlosigkeit der Landproletarier ist also die Vorbedingung des Großgrundbesitzes. So ist auch das Eigentumsrecht an Grund und Boden geschichtlich entstanden. Eine siegreiche Horde nahm der besiegten Horde ihr Land ab, machte die Unterworfenen zu Sklaven und zwang sie, das Land für die Sieger zu bearbeiten und sich mit einer kärglichen Existenz zu begnügen. Auf diese Weise, durch gewaltsame Unterjochung und Verdrängung, durch Betrug und Hinterlist, sind die früheren Besitzer des Landes von ihrer Scholle verjagt worden, worauf dann der Großgrundbesitz die enteigneten Landleute in seinen Dienst hineinzwang. Das Groß-eigentum an Grund und Boden beruht also nicht auf natürlichen Bedingungen, sondern auf der Gewalt; es ist ein Gewaltmonopol, das mit politischen Mitteln aufrechterhalten wird, weil der

Staat der irigen Meinung ist, das Großagrariertum nicht entbehren zu können. Darum schützt er unter dem Deckmantel eines Schutzes der Landwirtschaft die Monopolstellung der Agrarier, denen er die Möglichkeit verleiht, die große Masse der Konsumenten systematisch auszurauben. Wollte der Staat wirklich für das Wohl der Landwirtschaft eintreten, dann müßte er den Großgrundbesitz, der nicht nur unrentabel, sondern auch antisozial ist, in kleine Parzellen zerschlagen und an selbstwirtschaftende Landarbeiterfamilien verteilen oder er müßte den bisher landlosen Arbeitern Güter zur gemeinsamen genossenschaftlichen Bearbeitung übergeben. Einen anderen Weg gibt es nicht, um das gemeinschaftliche Monopol der Großagrarier zu brechen und der großen Masse zu billigem Brot und Fleisch zu verhelfen. Und das organisierte Proletariat darf nicht aufhören, unablässig den Ruf nach einer Beseitigung der Monopolwirtschaft in Ackerbau und Viehzucht zu erheben. Wenn wahre Gleichberechtigung und wirklich freie Konkurrenz herrschen soll, dann muß dem wahren natürlichen Zustande ein Ende gemacht werden, daß der eine Mensch Tausende von Morgen Land besitzt, die er gar nicht bearbeiten kann und daß auf der anderen Seite Tausende von Menschen stehen, die gerne ein Stück Land bearbeiten wollen, aber nicht soviel besitzen, wozu sie ihr Haupt legen könnten.

Wie mit dem Monopolbesitz an Grund und Boden, so verhält es sich auch mit dem Eigentum an den sogenannten Produktionsmitteln: den Fabriken, Maschinen, Werkzeugen, Rohmaterialien und den Transportmitteln: den Dampfschiffen, Segelschiffen, Eisenbahnwagen usw. Auch hier ist die große Masse des Proletariats von jedem Besitz ausgeschlossen, während die verhältnismäßig kleine Zahl von Kapitalisten das Eigentums- und Verfügungsrecht über alles das hat, was zur Herstellung und zum Transport der verschiedenen Gebrauchsgüter nötig ist. Dieser Gegensatz, der offenbar auf einem Klassenmonopol beruht, schließt natürlich jegliche freie Konkurrenz zwischen Kapitalist und Arbeiter aus. Wie sollte auch wohl ein besitzloser Proletarier in der Lage sein, erfolgreich mit einem Fabrikbesitzer konkurrieren zu können? Rechtlich besteht eine Gleichheit zwischen ihnen, aber wirtschaftlich geht diese Gleichheit in die Brüche. Jeder, auch der ärmste Arbeiter hat das Recht, Fabrikbesitzer zu werden, es stehen ihm keine gesetzlichen Bestimmungen im Wege und kein Mensch hindert ihn daran, eine große Fabrik zu gründen oder eine Schiffsreederei ins Leben zu rufen, was ihn aber daran hindert, ist seine Mittellosigkeit, seine wirtschaftliche Ohnmacht. Diese zwingt ihn, sich in den Dienst eines Kapitalisten zu geben und ihm seine Arbeitskraft um kärglichen Lohn zu verkaufen.

Selbstverständlich müßen die Kapitalisten ihre Monopolstellung nach allen Regeln der Kunst aus, und zwar bieten sich ihnen hier zwei Möglichkeiten. Einerseits sind sie in der Lage, die besitzlosen Proletarier mit niedrigen Löhnen abzupeifen und ihre Arbeitskraft zu Schundpreisen wegzuschleppen, andererseits können sie die Preise ihrer Waren künstlich in die Höhe treiben. Allerdings besteht unter den Kapitalisten selbst eine scharfe Konkurrenz, wodurch die Arbeitslöhne gesteigert und die Warenpreise gedrückt werden — und diese Segnung der freien Konkurrenz wird als eine Ergrüncung des Kapitalismus gepriesen —, aber die Kapitalisten be-

mühen sich nicht ohne Erfolg, die Konkurrenz auszu-schaffen. In ihren Arbeitgeberverbänden versuchen sie den Arbeitern den Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erschweren oder unmöglich zu machen und in den Unternehmerartikeln sind sie eifrig darauf aus, durch Eindämmung der freien Konkurrenz das kaufende Publikum zur Zahlung von Monopolpreisen zu zwingen. Zum Glück für die Menschheit gibt es auch hier Mittel und Wege, das Produktions- und Transportmonopol des Kapitals zu brechen: man braucht nur das Privateigentum an den Produktions- und Transportmitteln zu beseitigen, indem man sie vergesellschaftet, das heißt der freien Benutzung der Allgemeinheit ausliefert. Aber auch ehe das Proletariat dieses durchschlagende Mittel in Anwendung zu bringen vermag, sind wir schon in der heutigen kapitalistischen Gesellschaft imstande, in die Monopolwirtschaft des Großkapitals und des Großgrundbesitzes wirksam Verände-rungen zu legen. Mit Hilfe der politischen Organisation können wir das Bildungs- und Stellenmonopol der Oberen beseitigen und außerdem durch einen vernünftigen Staats- und Gemeindefortschritt ver-mögen wir der Vergesellschaftung der Produktions-mittel die Wege zu ebnen. Die Gewerkschaften bringen die Alleinherrenschaft der Arbeitgeber auf dem Ar-beitsmarkt ins Wanken und die Genossenschaften brechen das Monopol des Handels und der Unter-nehmerartikeln auf dem Warenmarkt.

Unser Ziel muß aber die monopol-lose Wirtschaft sein, damit die wirk-lich freie Konkurrenz, der friedliche Wettbewerb aller produktiv tätigen Menschen endlich einmal zur Durch-führung gelangt. Und wie ist dies Ziel zu-erreichbar? Das wollen wir durch ein Gleichnis ver-deutlichen. Rings um eine lebendige Quelle lag fruchtbares Land, das von glücklichen Menschen be-wohnt wurde, aber an den Rändern dieses Landes begann die dürre Steppe und die sandige Wüste. Die Bewohner dieser unfruchtbaren Gegenden, arme, verelendete Leute, mußten zur Befruchtung ihres Landes Wasser in Eimern und Kübeln mühsam von der Quelle herbeischleppen und obendrein noch für die Erlaubnis des Wasserabnehmens den Besitzern der Quelle regelmäßige Abgaben zahlen, das heißt einen Teil ihres Arbeitsertrages ausliefern. Jahrhundert hindurch trugen sie ihr Schicksal in dumpfer Ge-dankenlosigkeit ohne zu fragen; sie lebten stumpf-sinnig dahin wie die Tiere. Als sie erwachten und sich über ihr Los beklagten, traten weiße Männer auf und gaben gute Ratschläge. Tragt euer Schicksal im Geduld, sagten die einen, denn nach dem Tode, im besten Jenseits, wird euch der Herrgott, der alles weiße eingerichtet hat, für euer Leid reichlich entschädigen. Seid bedürfnislos, mahnten andere, dann braucht ihr nur wenig Wasser zu holen und auch nur geringe Abgaben zahlen. Laßt euch durch

euer elendes Schicksal nicht aus der Fassung bringen, lautete eine andere Lehre, verachtet die irdischen Güter und Freuden, denn das Leben ist nun einmal ein Jammertal. Aber schon erschienen neue Ratgeber auf der Bildfläche: Setzt euch zur Wehre gegen eure Ausbeuter und vertreibt sie aus ihren Etagen, die euch zufallen werden, wenn ihr Sieger seid. Und so flossen die Jahrtausende dahin unter Klagen und Seufzern, unter Kämpfen und blutigen Opfern. Endlich aber erscholl eine laute, durchdringende Stimme: „Schließt euch zusammen als vernünftige Menschen und verbrüderet euch zu einer großen Kulturgemein-schaft, in der es keine Ausbeuter und keine Ausgebeutete mehr gibt!“ Dieser Ruf fand Gehör, denn die Menschen waren sich ihres Wesens und ihres Zieles bewußt geworden. Sie vereinigten sich zu einer Arbeitsorganisation, in der das Allgemeininteresse mit dem persönlichen Interesse zusammenfiel, sie zogen ein Netz von Kanälen durch das ganze Land und verwandelten auf diese Weise Steppe und Wüste in einen blühenden, fruchtbaren Garten.

Zum Kartonnager- und Etuisarbeiter-streik in Lahr.

Der Streik überdauert nunmehr die dritte Woche, und wenn die Herren Fabrikanten glauben, durch Schreckschüsse aller Art die Ausständigen wankeln-lütig machen zu können, dann sehen sie sich darin sehr getäuscht. Der Zusammenhalt ist noch wie vor ein-seitiger. Minderjährige werden zur Arbeit gezwun-gen und man nimmt fürlieb mit Leuten, die sehr wenig vom Beruf verstehen. Aber das schadet nichts, wenn man nur sagen kann, so und so viele arbeiten weiter! Gewiß sieht noch eine verhältnismäßig große Anzahl im Betrieb, aber was für „Kräfte“ sind das auch! Die Arbeitgeber glauben nun einen Triumph damit auszuspielen zu können, daß sie die Werkstat-arbeiter wegen Schadenersatz verklagen. Wir werden ja sehen, wie die Sache verläuft. Schließlich wird auch das Gewerbegericht nicht verlangen können, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen dort weiterarbeiten sollen, wo sie mit Schlägen bedroht werden. Wenn die Mißstände abgeschafft sind und die Arbeitgeber mit den Vertretern der Arbeiterschaft verhandeln, wird das andere sich schon ergeben.

Zu was für Ausflüchten die Fabrikanten kom-men, sollen folgende Notizen in der hiesigen „Lahrer Zeitung“ zeigen. Am 14. Oktober schreiben die Fabrikanten: „Wahrscheinlich, die Anstifter dieser Lohn-bewegung mit ihren maßlosen Forderungen zu dem Zeitpunkt des lebhaften Geschäftsganges im ganzen Jahr usw.“ Nachdem durch uns in derselben Zeit-ung die „maßlosen Forderungen“ betreffs der Löhne bekanntgemacht wurden, schreiben dieselben Herren wieder: „Diese Angaben können den Anschein er-

wecken, als ob die vorstehenden Löhne überhaupt nicht in der Höhe bezahlt werden. In Wirklichkeit aber sind diese Wochenlöhne nicht nur diejenigen, welche von gelernten und geübten Arbeitern und Arbeiterinnen seit längerem bezogen werden, son-dern es erreicht auch ein nicht geringer Prozentsatz der Arbeiter höhere Löhne.“ Also zuerst: maßlose Forderungen! Und dann: die meisten haben schon den Lohn und noch darüber! In dieser Weise geht es fort. Was die Herren Fabrikanten vorbringen, ist wenig stichhaltig. Aber in der jetzigen Zeit muß eben alles zum besten dienen.

Am 25. Oktober machten die Ausländigen einen Ausflug in das benachbarte Seelbach. Mit Tromm-lern und Pfeifern voran marschierte ein stattlicher Zug durch die Stadt und wohl kaum hat Lahr schon so etwas gesehen. Am Bestimmungsort angekom-men, entwickelte sich bald ein lebhaftes Treiben und auf allen Gesichtern konnte man lesen, dauert es auch noch so lange, wir halten aus; es handelt sich nicht nur um unsere Ehre, sondern auch um unsere Kinder und Kindeskinde.

Zum Streik der Etuisarbeiter in Berlin

ist zu berichten, daß die Fabrikanten ein Rund-schreiben an die Jeweliers Berlins gesandt haben, in dem sie in gewundenen Redensarten auf die überaus hohen Forderungen der Arbeiter hinweisen und um die Unterstützung der Herren Auftraggeber in ihrem — nach ihrer Meinung — gerechten Kampfe bitten. Ganz besonders ersuchen sie, den drei nament-lich aufgeführten Firmen, die den Tarif bisher unterschrittlich anerkannt haben, keinerlei Auf-träge zu übermitteln. Dies ist natürlich kein Terror!

Zum Glück scheitern die Versuche, durch unwahre Behauptungen die Sache der Arbeiter zu diskredi-tieren, an deren Unrichtigkeit, und auch bei den Auftraggebern wird sich sehr bald ein Umschwung in der Auffassung vollziehen, wenn sie unsererseits ge-nügend unterrichtet sind, und daran wird es nicht fehlen.

Aber auch die vier obengenannten Firmen wer-den mit der Empfehlung des Verbandes der Etuis-fabrikanten zufrieden sein, insofern ihr Auftrags-bestand täglich zunimmt. Es muß doch möglich um die Sache der Fabrikanten stehen, daß man sich nicht getraut, die richtigen Forderungen der Arbeiter mit-zuteilen. Aus einzelnen Reden der Auftraggeber ist ja ohne Zweifel zu entnehmen, daß diese wunder glauben, was die Arbeiter fordern. So spricht man von einer dreistündigen Arbeitszeitverkürzung, einer sofortigen Lohnerhöhung von 6 Pf. pro Stunde, so daß 83 Pf. Stundenlohn gezahlt werden solle. Außerdem aber verlangen die treuen unzufriedenen Gesellen noch Ferien, ja sogar Ferien unter Fort-zahlung des Lohnes!

Ein Idyll.

Von Leo Tolstoj.

II.

Gerade zu Peter und Paul war's, als der gnä-dige Herr aufs Land kam und mit ihm sein Kammer-dienstler — ein ganz verschämter Buride, mit allen Hundstücken behaftet. Er sprach förmlich damit, wie er seinen Herrn besaßt und betrog. Doch das wäre nicht weiter schlimm gewesen — hundsgeheim aber war er gegen die Weiber, einfach nicht zu sagen. Die Bauern waren so aufgebracht gegen ihn, daß sie ihn ganz gehörig verprügelt hätten, wenn er noch länger im Dorf geblieben wäre. Ganz besonders hatte er es auf Malanija abgesehen: auf Schritt und Tritt folgte er ihr, bot ihr einen Silberkübel, dann einen blauen Schein und endlich gar einen roten. „Rein“, sagte sie, „ich will nicht.“ Da versuchte er es mit einer Kist. Er steckte sich hinter den Dorfkäsestein und traktierte ihn; gegen Ende des Frühlings war's und die Leute waren beim Dreschen.

„Hör mal“, begann er zum Ältesten, als es zu dunkeln begann, „ich will auf den Getreideschober klettern und Du schick eine hin, daß sie die Garben zurechtlege. Die Malanija kannst Du vielleicht schälen.“

„Meinetwegen“, sagte der Älteste. Als nun Malanija auf den Schober geklettert war, machte er sich sogleich an sie heran.

„Wart' mal, so ist's nicht bequem“, sagte sie, be-gann die Garben dahin und dorthin zu legen, machte eine Grube und stieß ihn hinein, während sie selbst

rasch hinunterkletterte. Unten angekommen zog sie die Leiter fort und lehnte sie an den Nachbarschober. Dann erzählte sie den anderen Weibern, wer da oben sei und die lachten nach dem Schober und schlugen ein lautes Gelächter an. Als er herunterkletterte, zogen sie ihm die Hosen ab, stopften sie in ihrem Leber-mut voll Stroh und zwangen ihn, sie so wieder an-zuziehen.

Das kühlte sein heißes Blut aber doch nicht ab und er bat den Ältesten, Malanija zum Wege-reinigen in den Park zu schicken. Hier nun traf sie der gnädige Herr noch vor dem Kammerdiener. Man hatte nie vorher etwas davon gehört, daß der Gutsherr in diesen Dingen sündig wäre, Malanija aber tat es ihm sogleich an. Muß schon ein schmutzes Weibchen gewesen sein!

„Ich sehe, wie er antaumt“, erzählte sie dann selbst, „so häufig und so mager und alles an ihm so sonderbar. Er geht vorüber und ich bin fleißig bei der Arbeit und trage und lege. Wie ich dann einen Augenblick mich verpuffen will, sehe ich, wie er wie-der auf demselben Wege daherkommt. Dichtes Busch-work war zu beiden Seiten. Ich denke, er muß wohl hier zu tun haben, wenn er so auf- und abgeht — wie ich aber von der Seite nach ihm hinschleie, sehe ich, daß er mich nur so mit den Augen verschlingt. Bis zum Mittagessen ließ er mir keine Ruhe, ging immer auf und ab und guckte mich an. Zu lästig war mir die Sache, beim Humachen gefiel mir's zehnmal besser. Und dabei kommt er gar nicht heran, sondern guckt und guckt nur. Ich denke, er hat sonst nichts zu tun und sieht nach meiner Arbeit — und da beileibe ich mich so, daß ich ganz allein den ganzen Parkweg fertig machte.“

Und nun erzählte sie weiter, wie auf einmal der Kammerdiener auf sie zukam.

„Du hast dem gnädigen Herrn sehr gut gefallen“, sagte er zu ihr, „und er läßt Dir sagen, Du sollst am Abend in die Orangerie kommen.“

„Wart“, denkt sie, „Dir will ich's antreiben: das ist doch wieder nur eine List von Dir!“ Und laut sagte sie hinzu: „Gut, ich werde kommen.“

„Glaub' Dir aber keine Späße mit ihm!“

„Ich komme, wenn ich's sage.“ Am Abend nahm sie ihr Kratzeisen und ging nach Hause. Sie erzählte der Soldatenfrau, daß der Gnädige sie nach der Orangerie bestellt habe und sie beschloßen hinzugehen und heimlich nachzusehen, ob er wirklich da sei. Hinten herum eilten sie rasch hin und sahen ihn im Dunkeln auf- und abgehen. Da verstieckte die Bauernfrau ihre Stimme, daß sie wie eine Männerstimme klang — sie verstand das ausgezeichnet — und rief ganz laut:

„Wer ist das?“

Der gnädige Herr nahm Reißaus. Die Weiber lachten, daß sie sich den Bauch hielten — zu Hause noch schüttelten sie sich vor Lachen und erzählten es allen.

Am nächsten Tage ging Malanija wieder in den Park auf Arbeit. Diesmal kam der Koch auf sie zu und meinte: „So und so, Du hast wohl dem Kammer-dienstler nicht geglaubt.“ Jetzt schick er mich und läßt Dir sagen, Du habest ihm gefallen und möchtest auf jeden Fall kommen.“

„Ist's auch wahr?“ sagte sie; „ich dachte, der Kammerdiener will mich zum Narren haben und da hab ich mir einen Spaß erlaubt. Diesmal aber komm ich wirklich.“

Aber Gemach! Lügen haben kurze Beine, und schon in dieser Woche werden die Herren Auftraggeber von uns die richtigen Forderungen erfahren und dann anders urteilen als bisher. — Sonst sind Veränderungen nicht eingetreten; die Streikenden sind guten Mutes und harren geschloffen der Dinge, die da kommen, ohne daran zu denken, den Wunsch der Fabrikanten zu erfüllen und recht bald zu Kreuze zu ziehen.

Die Aussperrung in der Papierwarenfabrik von Netzler Nachf. in Altona-Offenien

Ist durch Vergleich vor dem Vorstehenden des Gewerbegerichts in Altona beigelegt worden. Vor dem Gewerbegericht erklärte sich die Firma bereit, eine Lohnerhöhung — die bisher immer abgelehnt wurde — eintreten zu lassen, deren Höhe die Firma bestimmt. Das Prämienstystem soll beseitigt und die tägliche Arbeitszeit um eine halbe Stunde täglich verkürzt werden. Der Ausschlag für Ueberstunden wird von 5 auf 10 Pf. pro Stunde erhöht und die Feiertage werden bezahlt. Das Personal wird nach Bedarf wieder eingestellt. Neueinstellungen sollen nicht vorgenommen werden, sondern die Ausständigen werden bevorzugt. Die Arbeit wieder aufgenommen haben bis zum 25. Oktober 33 Arbeiterinnen und 4 Arbeiter. Ausständig sind noch 23 Arbeiterinnen und 6 Arbeiter.

Der Kampf, der sonst sehr günstig stand, wurde von einer großen Anzahl polnischer Arbeiterinnen und Arbeiter, die durch das Abbrechen der Zuderfabrik in Schulan arbeitslos geworden waren, ungünstig beeinflusst. Von den Ausgesperrten waren 5 Arbeiterinnen bedingungslos wieder in den Betrieb hineingegangen, während 4 Arbeiterinnen gleich beim Ausbruch der Differenzen im Betrieb stehengeblieben waren.

Zur Tarifbewegung in Bielefeld.

In der Geschäftswagenfabrik von A. G. Eilers jr. wurde am 23. Oktober ein neuer Tarif abgeschlossen. Nach diesem steigen die Minimallohnsätze für Gehilfen durchschnittlich um 1 bis 2 Mk. Für Gehilfen über 23 Jahre beträgt der Minimallohn 26 Mk., vom 1. Oktober 1915 ab 27 Mk. (bisher 23 Mk.). Für Spezialarbeiter steigt der Minimallohn von 25 Mk. auf 27 und 28 Mk. und vom 1. Oktober 1915 ab auf 28 und 29 Mk. Die Minimallöhne für Arbeiterinnen steigen durchschnittlich um 1 Mk., im Höchstmaß auf 13,50 Mk. Die Akkordpreise sollen mit einer Kommission durchberaten und in einem Werkflubentarif festgelegt werden. Sommerferien werden von der Firma gewährt, aber außertariflich geregelt. Die Arbeitszeit wird von 54 auf 53 Stunden herabgesetzt.

Als sie die Arbeit beendet hatte, ging sie ohne weiteres zur Herrschaft ins Haus, die Treppe hinauf.

„Was willst Du?“ fragte man sie. „Der gnädige Herr hat befohlen, daß ich herkommen soll.“

Die gnädige Frau kam heraus. „Was willst Du?“ fragte sie. „Wie hübsch Du bist! Warum hat der gnädige Herr Dich kommen lassen?“

„Ich weiß es nicht.“ Sie ließ ihren Mann holen und der kam an, ganz feuerrot im Gesicht.

„Komm dann später — mit Deinem Vater,“ jagte er, „ich habe jetzt keine Zeit.“

Ein einzigemal noch kam er an sie heran und begann solches Zeug zu reden, daß sie kein Wort verstand. Und wie er sie dann bei der Hand nehmen wollte, lief sie rasch davon und ließ ihn stehen.

So suchte sie sich zu helfen, so gut sie konnte, bald mit Nist und Betrug, bald mit Gewalt.

Einmal waren Soldaten bei ihnen im Quartier. Man brachte sie unter, so gut es ging — auch in der Stube schliefen etliche mit. Ein Junker war dabei, der machte den Schwiegervater betrunken und wie das Licht ausgelöscht war, wollte er sich an Malanija herannähern. Sie trieb's ihm aber gründlich ans; wie er aufstand, hatte er ein blaugefärbenes Auge und wollte sich sogar beschweren.

Ein andermal lag ein Offizier im Quartier bei ihnen. Der redete solange auf sie ein, bis sie ihm ein Stelldichein gab. Wie dann aber die Nacht hereinbrach, schob sie ihm die Soldatenfrau unter.

Bei den Firmen Wolpers und Dohje, die bekanntlich aus Anlaß der bestehenden Differenzen ihrem gesamten Personal gekündigt hatten, kam es noch in letzter Stunde zu Verhandlungen, die zum Abschluß eines Tarifes auf derselben Grundlage wie bei der Firma Gilers jr. führten.

Damit sind die Differenzen in den maßgebenden Betrieben Bielefelds zur beiderseitigen Befriedigung erledigt und es ist anzunehmen, daß auch die übrigen Firmen sich den getroffenen Vereinbarungen anschließen werden.

Aus unserem Beruf.

Streitbrechergesuche und N.-V.-Inserate

Reihen in dem dies Gebiet mit ganz besonderer Liebe pflegenden „N. A. f. B.“ nicht ab. Die letzte Nummer dieses Blattes bringt wieder einige solcher Gesuche. Einen Nichtverbandsführer sucht eine Frankfurter Firma, während nach Jahr Preßergolder als Streitbrecher verlangt werden. Auch sonst bieten die Stellenangebote der genannten Zeitung manderlei Interessantes. Was dort nicht alles verlangt wird — und was sich dort nicht alles anbietet! — das geht wirklich auf keine Kuhhaut mehr. In der letzten Nummer wird z. B. ein militärfreier Buchbinder für dauernde Stellung gesucht, der — Musiker und sich einer Kapelle anzuschließen bereit ist. Im Nebenberuf soll er auch noch in Kundenarbeit und Bildereinnahmen befaßt sein. Da durch „die Kapelle guter Nebenverdienst in Aussicht“ gestellt wird, mag es mit dem auch sonst zugehörigen „guten“ Lohn nicht weit her sein. Daß aber die Forderung sich nicht ideet, solche und ähnliche Inserate aufzunehmen, wirft recht eigenartige Lichter auf die im „redaktionellen“ Teil markierte „Sühnung des Berufs“. Freilich: Non olet.

Geschäftsergebnisse.

Die Luxuspapierfabrik Albrecht u. Meißner A.-G. in Berlin schließt — angeblich infolge der ungünstigen Ausführerhältnisse und der im Inland im letzten Jahr eingetretenen Verschlechterung der allgemeinen Lage des Wirtschaftslebens — das am 30. Juni 1913 abgelaufene Geschäftsjahr mit einem neuen Verlust ab, der allerdings geringer ist als der des Vorjahres. Im abgelaufenen Jahr wurden etwa 130 000 Mk. der auf 338 019 Mk. bemessenen Abschreibungen verdient, während im Jahre vorher nur etwa 33 000 Mk. der 324 983 Mk. betragenden Abschreibungen aus dem Warengewinn gedeckt werden konnten. Der Verlust stellt sich auf 208 837 (i. V. 290 433) Mark. In der Bilanz erscheinen u. a. Forderungen mit 1 041 384 (1 004 628) Mk. Die Bankschulden sind auf 564 930 (57 862) Mk. und die Warenschulden auf 245 579 (133 603) Mk. angewachsen.

Die Generalversammlung der A.-G. für Kartonnagen-Industrie, Loßnitz bei Dresden, genehmigte einstimmig die Verteilung einer Dividende von 15 Proz. für die Aktien und 50 Mk. für jeden Genußschein!

Das nennt man ein Geschäft!

So blieb keiner von ihr ungesoppt. Und schließlich fand sie Vergnügen an der Sache, bändelte selbst mit solchen an, die sie in Ruhe lieben und wenn sie ihnen so recht warm gemacht hatte, lachte sie sie aus.

„Du wirst noch mal ganz gehörig anlaufen, Du lockere Fliege!“ sagte ihr der und jener.

„Was kann ich denn dafür, daß sie mich alle so gern haben?“ antwortete sie. „Soll ich darum weinen? Warum soll ich mich nicht über sie lustig machen?“

In jenem Sommer hatten sie einen Knecht, Andree mit Namen, aus Tseljinski gebürtig, ein Sohn der Matrona Karawaicha war es. Jetzt ist er ein wohlhabender Mann, damals aber war der Hof seiner Mutter wohl der ärmste in der ganzen Umgebung. Weil sie den Jungen nicht ernähren konnte, hatte sie ihn als Knecht aus dem Hause gegeben und schlug sich recht und schlecht durch.

Andreejtscha war ein Junge von sechzehn, siebzehn Jahren, lang aufgeschossen und mager wie eine Bohnenstange. Man konnte ihn stoßen, wobin man wollte, nicht ein bißchen Kraft hatte er. Wie er seine Arbeit fertig brachte, wußte nur Gott allein. Dabei war er willig und still und fürchtete sich vor dem Hauswirt schlimmer als vor dem Polizeimeister. Jedem älteren Bauern gegenüber war er voll Respekt und wenn ihn jemand, sei es auch ein Fremder, am Feiertag nach Brantwein schickte, lief er soquick hin. Daß er sich mit den Weibern oder Mädchen — ach, was für Mädchen gab es bei uns! — eingelassen hätte, das kam bei ihm nicht vor. Ehergte einmal ein Weibchen mit ihm, dann wurde er rot wie eine Jungfrau und wußte kein Wort zu antworten. Von Angesicht war er nett und sauber, hatte helle blaue

Schnupftonturrenz.

In welcher Weise sich die Kartonnagenfabrikanten und Buchbindermeister Konturrenz machen, zeigt ein Fall aus der Praxis, der im „N. A. f. B.“ veröffentlicht wird. Es handelte sich um das Aufziehen von geprägten Plakaten im Format 33 zu 41 Zentimeter auf 40er Strohpappen; Rückseite gefaltet, beschritten, einmal gelocht und geößt, durchgeschossen und zu 25 Stück verpaßt. Die Berechnung mit 10 Pf. für das Stück wurde von der Kartonnagenfabrik B. Helfrich-Frankfurt a. M. deacat unterboten, daß von einem Verdienst nicht mehr die Rede sein kann. Es wurde für 1000 Stück 40 Mk. verlangt, was für das Stück 4 Pf. ergibt. Zur Erläuterung sei beigefügt, daß der Materialpreis ohne Arbeitslohn rund 30 Mk. für 1000 Plakate ergibt, und zwar durch nachstehende Berechnung: 250 Strohdrehtel (40er) 22 Mk., 125 Bogen braunes Packpapier 1 Mk., Leim 5 Mk., 1000 Sejen 1 Mk., Durchschuß und Packpapier 1 Mk. Kommentar hierzu wirklich überflüssig!

Konturs.

Ueber das Vermögen der Wiedemannschen Kosbuchdruckerei in Saalfeld und das Privatvermögen ihrer persönlich haftenden Gesellschafter, der Buchdruckereibesitzer Max Müller, Fritz Müller und Paul Müller, ist das Konkursverfahren eröffnet worden. Die in ganz Thüringen bekannte Firma bestand sich seit ihrer Gründung im Jahre 1714 immer im Besitz der Wiedemannschen Familie. In den Kreisen der Arbeiterschaft war diese Firma früher und lange Zeit als eine derjenigen bekannt, deren tarifliche Verhältnisse vieles zu wünschen übrig ließen. Alle Versuche, die in letzter Zeit zur Sanierung der Firma gemacht wurden, schlugen fehl und auch die verjudete Umwandlung in eine Aktiengesellschaft ist nicht gelungen. Die Ursache des Zusammenbruchs soll im Aufkauf einer anderen Saalfelder Buch- und Steindruckerei liegen, die außerordentliche Aufwendungen erfordert hat und 3 Jahre zurückliegt. Öffentlich kommt es nicht zu einer Auflösung oder Reduzierung des Betriebes, bei der die Arbeiterschaft die Bede bezahlen müßte.

Die Explosionsgefahr des Papierstaubes.

In einer Zeit, in der der Papierverbrauch eine so enorme Ausdehnung genommen hat wie in der ungerigen, gewinnt der Bericht, den der Leiter des städtischen Untersuchungsamts von Lille kürzlich über die Explosionsgefahr des Papierstaubes veröffentlichte, ganz besonderes Interesse. Den Anlaß zu der Untersuchung, deren Ergebnis der Bericht enthält, bot eine Explosion, die sich vor einiger Zeit in einer Fabrik in Courrières ereignet hatte. Es hatten sich hier große Mengen von Papierstaub selbst entzündet und zwar in einem Lokal, in dem keine luftzugängliche Flamme brannte, vielmehr die Arbeiter bei geschlossenen Sicherheitslaternen arbeiten. Der Viller Chemiker hat in seinem Laboratorium eine Reihe von Versuchen gemacht, die ihn zu dem Schlusse führten, daß ein Gramm Papierstaub, das in einer Wolke über einen flammenden Körper geblasen wird, eine Stichflamme von 17 Zentimeter Länge zeigt, und daß der Entzündungsgrad des Papierstaubes ein

Augen und dunkelblondes Haar. Aber so hübsch er auch war, so blieb er doch immer ein Knecht und ein grüner Junge und seine Tracht war nicht eben weit her: ein gefädelter Rock, ein zerfessenes Hemd, dazu ein alter Hut und selbstgefertigte Baststiefe, wenn er nicht barfuß ging.

Doch auch dem armen Jungen ließ die böse Malanija keine Ruhe, sondern verdrehte ihm ganz und gar den Kopf.

„Ich kam ins Haus,“ erzählte er selbst darüber, „und hatte solche Angst, solche Angst! Der Birt war ja gut zu mir, er zeigte mir alles, sagte, was ich zu tun hätte, schickte mich manchmal aufs Gut zur Arbeit, nahm mich mit, wenn er mähte oder sonst was vorhatte, trieb mich nicht an, übte Nachsicht und gab mir zu essen, was er selber aß; auch die Alte behandelte mich gut und gab mir öfter Milch zu trinken; so gewöhnte ich mich nach und nach — nur vor der jungen Frau hatte ich eine Heidenangst. Gott weiß, was sie von mir wollte. Wenn ich den Wagen anspannte oder in der Scheune Stroh für das Vieh holt, kommt sie gleich gelaufen und reißt mir alles aus der Hand. Nun seht doch, sagt sie, diesen Trottel aus Tseljinski! Nichts faßt er richtig an! Und gleich macht sie sich selbst an die Arbeit und so rasch und hurtig geht das bei ihr — und ist sie fertig, dann läuft sie lachend davon. Sihen wir beim Mittagessen oder beim Abendbrot, dann hab' ich solche Angst und wage nicht, die Augen aufzuheben; sehe ich sie an, blinzelt sie einmal, zweimal und lacht. Geht sie vorüber, dann kneift sie mich und macht dazu ein Gesicht, als ob gar nichts wäre. Geht sie mit der Soldatenfrau auf den Speicher, um sich schlafen zu legen, so rufen sie:

ebenfalls höher ist wie der bester Stahl. Nach Ausweis der vorgenommenen Analysen enthält der Papierstaub im Durchschnitt 83 Proz. brennbarer organischer Stoffe, die sich bei äußerer Ferkung und bei Zutritt des Sauerstoffes der Luft zu einem echten und rechten Explosionsstoff wandeln. Man hat danach allen Grund, an Orten, wo sich wesentliche Mengen von Papierstaub anhäufen, darauf zu sehen, daß alle entzündlichen Gegenstände unbedingt verbannt werden.

Die Deutsche Bäckerei in Leipzig.

Am 19. Oktober wurde in Leipzig der Grundstein zur Deutschen Bäckerei gelegt. Der von der Stadt zur Verfügung gestellte Bauplatz mißt über 1200 Quadratmeter, die Baustoffen, die vom sächsischen Staat getragen werden, sind auf über 3 Millionen Mark veranschlagt. Zunächst wird nur das Verwaltungsgebäude und ein den großen Lesesaal enthaltender Mitteltrakt gebaut. Es werden hier Magazinräume für 500.000 Bände geschaffen; nach Fertigstellung des ganzen Gebäudes wird die Deutsche Bäckerei 3 Millionen Bände aufnehmen können. Die von dem Baumeister Herrn Geh. Rat Waldow-Dresden entworfenen Pläne sind im enghen Einvernehmen mit den bibliothekarischen Fachleuten bearbeitet worden; überall ist in der Verteilung der Räume wie auch in der Ausgestaltung der Fassade auf die zukünftige Zweckbestimmung des Hauses die weiteste Rücksicht genommen worden.

Die Gründung der Deutschen Bäckerei ist von hoher Tragweite für das ganze deutsche Geistesleben, für Wissenschaft, Schrifttum und Buchhandel und das bedeutendste Ereignis auf dem Gebiete der Bibliotheksgeschichte der letzten Jahre. Um die Aufgaben der Deutschen Bäckerei nach jeder Richtung hin in der wirksamsten Weise zu fördern, hat sich auf den Aufruf des Geschäftsführenden Ausschusses eine Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bäckerei zusammengeschlossen, die heute bereits 4000 Mitglieder zählt.

Heber Zweck und Bedeutung der Deutschen Bäckerei schreibt Herr Dr. Wagh, der Direktor des neuen Instituts u. a.:

Später als anderen Kulturenationen wird dem deutschen Volke, dem die Welt die Erfindung der Buchdruckerkunst dankt, eine Zentralanstalt für das nationale Schrifttum zuteil. Damit wird aber nicht neben den bestehenden älteren Bibliotheken mit ihren der Gesamtheit der nationalen Literatur bis zur Gegenwart umfassenden Bücherbeständen eine neue gleicher Richtung geschaffen. Die Deutsche Bäckerei sammelt nicht, wie jene, mit Auswahl, sondern vollständig; sie setzt als Beginn für ihre Sammelstätigkeit den 1. Januar 1913 fest, während jene soweit auf die ältere Literatur zurückgreifen, als es die Mittel gestatten und der Wert der Bücher verlangt; sie stellt ihre Bestände endlich nur in ihrem eigenen Hause zur Verfügung bereit, als erste Präsenzbibliothek großen Stils in Deutschland.

Durch Generationen hindurch war in Deutschland der Wunsch nach einem solchen Mittel- und Sammelplatz des deutschen Schrifttums lebendig,

aber alle Versuche, eine National- oder Reichsbibliothek zu schaffen, schlugen fehl, mußten bei der staatsrechtlichen Struktur des Deutschen Reichs und der von der Reichsregierung vertretenen Auffassung, daß die Unterhaltung von Bibliotheken Aufgabe der Einzelstaaten sei, fehlschlagen. Erst dem einmütigen Zusammenwirken des sächsischen Staats, der Stadt Leipzig und des Bienenvereins der Deutschen Buchhändler in Leipzig war es beschieden, diese Zentralanstalt als Deutsche Bäckerei in Leipzig mit klar umrissenen Programm ins Leben zu rufen. Am 25. September 1912 gab der Vorstand des Bienenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig folgendes bekannt:

„Mit einem aus Landesmitteln bereitzustellenden Betrage von drei Millionen Mark errichtet die Sächsische Staatsregierung auf dem von der Stadtgemeinde Leipzig unentgeltlich zur Verfügung gestellten Bauplatz im Werte von ungefähr 500.000 Mk. die nötigen Bibliotheks- und Verwaltungsgebäude nebst den im Laufe der Jahre wohnbedingenden Erweiterungsbauten. Das Grundstück, die Bibliotheks- und Verwaltungsgebäude mit der Bibliothekseinrichtung gegen kosten- und laienfrei in das Eigentum des Bienenvereins über und bilden mit den Sammlungen einen unveräußerlichen Besitz des Bienenvereins. Zu den Mitteln für Erwerb, Unterhalt, Verwaltung und Ausbau der Sammlungen der Deutschen Bäckerei trägt die Sächsische Staatsregierung alljährlich 85.000 Mk., die Stadtgemeinde Leipzig alljährlich 115.000 Mk. bei.

Die Deutsche Bäckerei hat drei Hauptaufgaben: als Archiv des deutschen Schrifttums und des deutschen Buchhandels soll sie eine lückenlose Sammlung der vom 1. Januar 1913 ab in Deutschland erscheinenden deutschen und fremdsprachigen Literatur sowie der außerhalb Deutschlands erscheinenden deutschen Literatur vornehmen und für alle Zeiten aufbewahren. Dabei wird der Begriff Literatur ausgedehnt auf Erzeugnisse der Drucker- und Buchdruckerei, die gemeinlich nicht darunter verstanden werden z. B. Schul- und Vereinschriften, Veröffentlichungen von Behörden und dergleichen. Mit altemgem Ausschluß von Musikalien und politischen Zeitungen sammelt die Deutsche Bäckerei alle Erzeugnisse des deutschen Buchhandels, die amtlichen Veröffentlichungen der Behörden Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz und endlich die große Fülle der Privatdrucke, die am leichtesten dem Untergang geweiht sind.

Der deutsche Verlagsbuchhandel schafft sich in der Deutschen Bäckerei ein lückenloses Archiv seiner Veröffentlichungen vom 1. Januar 1913 ab, ein Archiv, das den denkbar größten Schutz gegen Feuersgefahr bietet und nach den vorgezeichneten Bestimmungen den beteiligten Firmen ihre Werke auf Wunsch leihweise ins Haus sendet. Unter denselben Bedingungen werden auch die früheren Verlagsartikel entgegengenommen und vor Schaden und Vernichtung bewahrt. In den Zuganglisten der Deutschen Bäckerei entsteht ein vollständiger, stets ergänzter Katalog des deutschen Verlags, der den Umfang der Jahresproduktion eines Hauses nach der Zahl und Art der Werke wie nach der Summe der Preise bequem übersehen läßt. Aber auch für diejenigen Druckwerke, welche nicht durch den Buch-

handel gehen, gestatten die Sammlungen der Deutschen Bäckerei sichere Unterlagen und Verzeichnisse zu schaffen. Das gilt insbesondere von zahlreichen Zeitschriften, die nur einem bestimmten Personenkreise zugeführt werden und größtenteils auf keiner öffentlichen Bibliothek bisher gesammelt wurden, auch der bibliographischen Verzeichnisse entgangen sind; z. B. Zeitschriften von Sammlervereinen, von Organisationen von Arbeitgebern, Arbeitnehmern, Berufsständen usw.

Alle diese Bestände den Interessenten jederzeit zur unentgeltlichen Benutzung in den Lesesälen bereit zu halten, ist eine weitere Hauptaufgabe der Deutschen Bäckerei, die damit als Bibliothek in den Kreis ihrer älteren Schwestern tritt. Die vielen Lichtseiten einer Präsenzbibliothek auch für die Benutzer sind unverfälscht; so wird die Deutsche Bäckerei ihren Besuchern ein rasches Arbeitstempo ermöglichen. Werke, die nicht in das Sammelgebiet der Deutschen Bäckerei fallen, können für den Gelehrten aus anderen Bibliotheken leihweise beschafft werden. Zahlreiche Veröffentlichungen fremder Sprachen werden im deutschen Uebersetzungen zugänglich sein, die wertvollsten Schätze unserer Nationalliteratur im engeren Sinne werden nicht fehlen, da immer neue Ausgaben erscheinen, die der Deutschen Bäckerei zugeführt werden.

Alle Eingänge der Deutschen Bäckerei zusammen werden das deutsche Schrifttum, gleichviel, ob es im Handel ist oder nicht, in seiner Vollständigkeit darstellen. Auf dieser Grundlage kann eine vollständige Bibliographie der deutschen Druckwerke Deutschlands und des Auslandes und der fremdsprachigen Druckwerke Deutschlands gewährleistet werden, wie sie in diesem Umfang noch nicht besteht. Die oft erörterte Frage der Ausbarmachung der bibliographischen Titelaufnahme für die Katalogisierungswerte der Bibliotheken tritt durch die Begründung der Deutschen Bäckerei in ein neues verheißungsvolles Stadium. Auch die bestehenden Fachbibliographien — Bibliographie der Naturwissenschaften, der Sozialwissenschaften, der Zeitschriftenliteratur usw. — dürfen der tätigen Förderung durch die Bestände der Deutschen Bäckerei gewiß sein. Der Reichsform nach ist die Deutsche Bäckerei eine Veranstaltung des Bienenvereins der Deutschen Buchhändler, dem die zur Errichtung und Verwaltung der Bäckerei erforderlichen Mittel von Seiten des sächsischen Staats und der Stadtgemeinde Leipzig durch den oben erwähnten Vertrag zur Verfügung gestellt sind. Die Behörden des Reichs sowie diejenigen der deutschen Staaten übernehmen ihre amtlichen Druckfachen. Zahlreiche Körperschaften, Gesellschaften, Vereine haben sich dem angeschlossen. Das deutschsprechende Ausland steht nicht zurück. Über 2000 deutsche, österreichische und schweizer Verleger haben sich zur Stiftung ihrer Verlagsproduktion bereit erklärt, annähernd ebensoviel Verleger von Zeitschriften sind ihrem Beispiel gefolgt, und mehrere Tausend deutscher Buchdruckereien haben der Deutschen Bäckerei ihre wertvolle Unterstützung bei der Erlangung der Privatdrucke freudig und voller Interesse zugesagt.

Andrjuška — beda, Andrjuška!

Ich gebe hin und frage: Was gibst?
Wer hat Dich denn gerufen? sagen sie und schütteln sich vor Lachen.

Einmal hatte ich mich im Schlitten auf dem Hofe hingelegt und war eingeschlafen. Auf einmal erwachte ich; die beiden Weiber stehen vor mir, gucken mich an und lachen.

Seht doch, rufen sie, am helllichten Tage schläft er! Lauf rasch, der Wirt hat Dich gerufen!

Ich komme hin.
Was willst Du denn? sagte er, wie siehst Du denn aus? Ganz schwarz wie ein Teufel, das Vieh wird vor Dir erschrecken. Geh und wasche Dich!

Ich sehe in den Spiegel: ganz schwarz haben sie mir mit Kienruß das Gesicht gemacht.

So erzählte Andrjuška.

Ein andermal schickte ihn der Wirt mit den Weibern nach Hofkat, wo er Heu hosen sollte. Sie reichten das Heu zusammen und begannen die Schober aufzurichten. Malanija ist allen voran, springt dahin und dorthin mit der Heugabel, nimmt bis zu drei Bud auf einmal hoch und Andrjuška bemüht sich, es ihr nachzutun. Ganz in Eile und Schweiß gerieten sie und bald ist das letzte Heu aufgeschichtet und Andrjuška klettert hinauf, um den Schober festzukämpfen.

„Sag mal — gibst Du Dich gar nicht mit den Weibern ab?“ fragt ihn Malanija.

„Nein, ich habe keine Zeit dazu. Laß mich den Schober zurechtmachen.“

„Du weißt wohl mit ihnen nicht anzugehen?“

„Nein.“

„Willst Du, daß ich es Dich lehre?“

Er schweigt. Da faßt sie ihn, warf ihn nieder ins Heu und begann ihn gehörig zu walfen; die Soldatenfrau aber deckte beide ganz mit Heu zu und warf sich dann selbst über sie.

„Alle auf den Haufen!“ rief sie laut.
Andrjuška entwand sich ihnen, packte Malanija beim Kopfe und begann sie zu küssen — so wild und fest war er geworden.

„Nun seht doch den Wengel, den dummen Knecht — nimmt sich heraus, mich zu küssen!“

Sie sprang auf und begann so zu schimpfen, daß Andrjuška nicht wußte, was er sagen sollte. Ganz kopflos kam er nach Hause und als der Wirt ihm etwas befohl, verstand er ihn gar nicht. Der Wirt war sonst gut zu ihm, weil er so fleißig und still war und wunderte sich sehr über ihn.

„Was ist mit dem Andrjuška?“ fragte er, „der sieht ja aus, als wolle er gleich sterben!“

„Der denkt nicht ans Sterben — mit jungen Weibern treibt er seinen Mutwillen,“ meinte Malanija und schimpfte von neuem auf ihn los.

Er wußte nicht, wie ihm war, wenn er gleich ihr Schimpfen nicht ernst nahm. Am liebsten wäre er fortgelaufen vom Hofe, doch fühlte er nicht die Kraft dazu. Wie beherzt war er seit jenem Tage. Er fürchtete sich, sie anzusehen und brannte doch nur darauf, es zu tun. In der Nacht fand er keinen Schlaf und am Tage war er wie benommen und lief nur immer hinter ihr her.

Einmal, wie sie wieder auf den herrschaftlichen Wiesen zum Mähen waren, gingen sie alle an den Fluß, um zu baden — die Männer an dem einen und die Weiber an dem andern Ufer. Tischa, der Schelm, begann, obgleich er verheiratet war, seinen

Schabernack zu treiben — schwamm zu den Weibern hinüber und tauchte eine nach der anderen.

„Was fällt Dir ein?“ schrien sie, „Laß uns los, Du Sotan! Willst uns wohl ertränken?“

Mit einemmal taucht Andrjuška neben Tischa auf, wie er eben die Malanija untertauchen will.

„Was tauchst Du sie?“ rief Andrjuška und ehe man sich versah, hatten sich beide an den Köpfen.

Seitdem ging er Malanija immer nach; wenn sie zum Fluße ging um zu baden, verbergte er sich im Schilf und sah ihr zu. Einmal erwischten ihn die Weiber dabei und warfen ihn so, wie er war, mit den Kleidern ins Wasser. Danach ward er ruhiger, schämte sich wohl und ging nicht mehr auf ihre Scherze ein, wenn sie ihn ansprach.

Das Wetter blieb während der ganzen Erntezeit ausgezeichnet und das Heu, das eingebracht wurde, war von der besten Sorte: richtig wie Tee war es. Was heute gemacht war, konnte morgen schon in den Schober gebracht werden. Als das Herrschaftliche eingebracht war, gingen die Bauern an ihr eigenes Heu. Sie hatten damals ein ganz hübsches Stüd Wiesenland, sechs Fuhren wohl kamen auf jeden und außerdem schnitten sie das Gras im Walde für sich, was wieder zwei Fuhren auf jeden ergab. Dann mähten sie für den Herbergswirt noch die Kronwiesen, die er gepachtet hatte, um den halben Ertrag.

Für die Gutsarbeit brauchte man gerade viele Hände und so wurde es so eingerichtet, daß der Schwiegervater mit der Alten aufs Gut ging, während Andrjuška, Malanija und die Soldatenfrau sich beim Herbergswater vermieteten.

Streifzüge durch die ausländische Gewerkschaftsbewegung.

I. Großbritannien.

In der ausländischen Gewerkschaftsbewegung vollziehen sich zurzeit Umwandlungen, die in ihrer ganzen Konsequenz beweisen, daß unsere deutsche Gewerkschaftsform und -tattik — soweit sie von den freien Gewerkschaften bestimmt wird — so nach und nach auch vom Ausland akzeptiert und nachgebildet wird. Den besten Beweis hierfür bieten die britischen Organisationen. Bei dem Umwandlungsprozeß in diesen handelt es sich vornehmlich um Verstärkungen, die darauf hinauszielen, die unendlich zerstückelten Gewerkschaften zu großen aktionsfähigen Organisationen zusammenzubringen. Die Gewerkschaften haben fast alle schon ein sehr ehrwürdiges Alter, desgleichen aber auch ihre Verfassung und ihre Einrichtungen. Der insulare Charakter der Briten hat sie von der Außenwelt getrennt, hat sie gehindert, sich die Lehren der Bewegung des Auslandes zunutze zu machen. Im Laufe der Zeit oder haben sich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes andauernd verändert, ohne daß die Gewerkschaften sich besondere Mühe gegeben hätten, sich den neuen Bedürfnissen anzupassen. Dazu kamen dann schwere wirtschaftliche Krisen und vor allem nahm die Arbeitslosigkeit ganz rapide zu, nicht nur unter ungelerten, sondern vor allen Dingen unter den gelehrten Arbeitern, die infolge der modernen Technik immer mehr von ungelerten oder sogenannten angelernten Arbeitern ersetzt werden. Dabei rächte es sich schwer, daß man trotz der fast ein Jahrhundert alten Gewerkschaftsbewegung noch nicht daran gedacht hatte, die ungelerten Arbeiter in allen Berufen zu organisieren. In manchen Berufen haben sich die gelehrten und gut organisierten Arbeiter sogar nicht selten durch Streiks der Organisierung der Ungelernten zu widersetzen versucht, leider gar zu oft mit Erfolg. Die Unternehmerorganisationen dagegen begannen rechtzeitig ihre Kräfte zusammenzufassen und der Gewerkschaftsbewegung mit einheitlichen Plänen und Mitteln entgegenzutreten, während sich die Arbeiter durch nationale Voreurteile zu manden Unannehmlichkeiten verleiteten. So ist es heute noch schwer, manche der isolierten Gewerkschaften mit denen des gleichen Berufes in England oder Irland zu einer einheitlichen Aktion zu bewegen. Es gibt sogar immer noch einen besonderen irischen und einen schottischen neben dem alljährlich stattfindenden britischen Gewerkschaftskongreß.

Es ist verständlich, daß die Reformbestrebungen innerhalb einer solch alten Bewegung auf vielerlei Widerstände stoßen mußten. Man muß beachten, daß es sich um eine Strömung handelt, die eine vollständige Umwandlung der Gewerkschaftsbewegung nach dem Sinne der modernen deutschen Gewerkschaftsbewegung will. Das erhellt am besten daraus, daß mehrere der bekanntesten Führer in den letzten Jahren wochenlang Studienreisen in Deutschland machten und in ihren maßgebend verbreiteten Berichten eindringlich die sinngemäße Nachahmung der deutschen Organisationsformen und Methoden empfahlen. Die „Industrialistische Liga“ aber, an deren Spitze der sich zum antiparlamentarischen Syndikalisten entwickelte Tom Mann steht, bezieht ihre Theorien aus Frankreich. In der Tat aber predigt auch diese Liga im Gegensatz zu den französischen Syndikalisten die Verflechtung der kleinen Gewerkschaften zu großen Verbänden. In der Praxis hat sie gar keine Bedeutung, und wenn die englischen Gewerkschaften einigen Feinden von „Kraftgefühl“ überschäumenden Sektionen die Beteiligung an dieser Liga verboten würden, dann hätte diese auch auf dem Papier zu existieren aufgehört.

Das hindert aber das britische Unternehmertum nicht, mit dem Schlagwort „Syndikalismus“ zu operieren, als die Transportarbeiter und andere ungelernete Arbeiter in Dublin begannen, in Scharen der Organisation zuzuströmen. Ihre Agitation hatte bald zahlreiche Streiks zur Folge und — was bei dem Temperament und der geringen Bildung dieser Schichten nur zu verständlich ist — die Streifenden benötigten dabei gelegentlich auch andere Mittel, als die in ihren Statuten vorgezeichneten, besonders gegenüber Streikbrechern. Larkin, der geistige Führer dieser reich wachsenden Bewegung, verfiel dann aber in den Fehler vieler Irländer. Er ließ sich von den nationalistischen Strömungen verführen und predigte: „Irische Gewerkschaften sind für irische Arbeiter.“ Er trennte sich mit einigen Sektionen von dem britischen Verbande, dem sie angehört hatten, um den „Irischen Transportarbeiterverband“ zu gründen. Dann begann ein Guerillakrieg gegen die Unternehmer mit syndikalistischen Mitteln. Zu den Dingen, die Larkin zum alten Eisen zu werfen suchte, gehörte auch der kollektive Arbeitsvertrag. Das erklärt, warum nicht nur die öffentliche Meinung, sondern auch die Gewerkschaftswelt sich gegen diese

Methode wandten. Aber trotzdem würden die Streiks und Aussperrungen in Dublin kaum ein besonderes Echo in England gefunden haben, wenn den Streifenden nicht die Abhaltung ihrer Versammlungen auf einem Platze, der seit altersher als öffentlicher Versammlungsort gilt, verboten und mit Gewalt unmöglich gemacht worden wäre. Das war ein Attentat auf die mit Recht von den Engländern hoch geschätzte Redefreiheit, die ihnen durch die Verfassung garantiert ist. Und dagegen, und nur dagegen, erhob sich der britische Gewerkschaftskongreß, als er eine besondere Deputation nach Dublin entsandte.

Inzwischen haben die Unternehmer in dem Bestreben, der Organisation in ihren Betrieben den Vorrang zu machen, die Aussperrungen erweitert, so daß zurzeit fast 20 000 Mann durch die Streiks und Aussperrungen in und um Dublin arbeitslos sein dürften. Die Not und das Elend unter diesen Massen sind unbeschreiblich, da die kleine irische Organisation sie natürlich nicht unterstützen konnte, und es scheint, daß die Unternehmer hofften, die hungrigen Arbeiter würden sich zu großen Exzessen hinreichend lassen. Das hätte dann der bewaffneten Macht die erwünschte Gelegenheit geboten, die Bewegung mit Gewalt zu erlöchen. Die Leiter der Bewegung haben inzwischen eingesehen — wie schon ihr Appell an den britischen Gewerkschaftskongreß zeigte —, daß sie ohne die Hilfe der ganzen britischen Bewegung wenig Aussicht auf Erfolg haben. So kam eine Einigung mit dem britischen Transportarbeiterverband zustande, der den Kampf zu dem seinigen gemacht hat. Angesichts des großen Stands entschied sich auch das parlamentarische Komitee des Gewerkschaftskongresses für materielle Unterstützung der Notleidenden. In kurzer Zeit wurden 150 000 Mk. gesammelt und dafür durch die Genossenschaftszentrale zwei Schiffsladungen Lebensmittel nach Dublin zur Verteilung an die Streifenden und Aussperrten gesandt. Aber auch jetzt noch betonen die Gewerkschaftsführer, daß sie den Irländern und den ersten Leitern der Bewegung nach wie vor fernstehen.

Die Unternehmungskraft der gesamten Arbeiterschaft gibt dem Dubliner Kampfe ein anderes Gepräge und vor allem neue Hoffnung auf Erfolg. Schon hat die Regierung einen Einigungsbeamten des Handelsamtes nach Dublin gesandt, der versuchen soll, eine Einigung herbeizuführen. Auch die ganze öffentliche Meinung ist jetzt auf Seiten der Arbeiter, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser bittere Kampf, in dem schon so viel Blut geflossen ist, für die irischen Arbeiter den Anschluß an ihre Arbeitsgenossen der anderen Länder des Vereinigten Königreiches und den Beginn einer ernsteren Arbeiterbewegung bedeuten wird, in der auch die nationalistische Phrasen kein dauerndes Unheil mehr wird anrichten können.

Inzwischen ist weiter bekanntgeworden, daß die durch den staatlichen Einigungsbeamten vermittelte Beilegung der Streitigkeiten gescheitert ist. Die Arbeiter nahmen den Vorschlag des Handelsamtes an, ein aus Unternehmern und Arbeitern zusammengesetztes Verhandlungskomitee zu schaffen, während die Unternehmer ihn verworfen haben.

Das beweist, daß die großbritannischen Unternehmer den Spuren der festländischen folgen, ja, daß sie ihren organisatorischen Vorprung nicht nur zuge festhalten, sondern ihn noch erweitern wollen. Dieser Absicht gilt auch das in letzter Zeit aufgetauchte Bestreben nach Errichtung eines Milfordensfonds zur Bekämpfung der organisierten Arbeiterschaft. Unsere deutschen Unternehmer sind wirklich Waisenkinder gegenüber dem großzügigen Plane des erst kürzlich gegründeten „Schutzvereins der Arbeitgeber des Vereinigten Königreiches“, der „die Hilfsquellen der Unternehmer fröhlich und ihre Rechte und Freiheit, individuell mit freien Arbeitern oder kollektiv mit Gewerkschaften kontrakt abzuschließen, wahren will“. Das Arbeiten dieses Schutzvereins geht ganz wie bei uns unter dem Stigma: „Schutz der Arbeitswilligen“ und in der Gründungsversammlung sind bereits riesige Summen gezeichnet worden. Zwei dieser Kapitalproben opferten je 1 Million Mark, andere viele Hunderttausende.

Alle diese Bestrebungen sowohl auf Arbeiter- als auch auf Unternehmenseite lassen erkennen, daß die großbritannische Arbeiterschaft sehr ernsten Zeiten entgegengeht, sie zeigen aber auch die Notwendigkeit des Anpassens der großbritannischen Gewerkschaftsbewegung an die neuerlichen Zeiterscheinungen.

Der freie Samstagnachmittag.

Der Artikel des Kollegen aus Mannheim in Nr. 41 der „Buchbinder-Zeitung“ über den freien Samstagnachmittag kann ich mich nur anschließen. Es hat einen großen Teil der Kollegen schmerzlich berührt, daß der letzte Verbandstag dieser Frage so fremd gegenüberstand. Es wurde besonders betont,

daß es verkehrt sei, uns für den freien Samstag nachmittag ins Zeug zu legen, vielmehr müßte die tägliche Arbeitszeiterfüllung angestrebt werden. An sich mag das ja richtig sein, aber wir müssen doch auch die veränderten Verhältnisse in Betracht ziehen. Im Wuppertal haben, wenn man Handel und Transportgewerbe außer Betracht läßt, mindestens 80 bis 85 Proz. aller in gewerblichen Betrieben Beschäftigten Samstagmittag feierabend. Die ausfallende Zeit ist natürlich auf die übrigen Arbeitstage verteilt. Aber es ist doch nicht falsch, wenn wir eine wöchentliche Arbeitszeiterfüllung haben. Wenn uns die Frage vorgelegt würde, ob Samstagnachmittag wieder gearbeitet und an den anderen Tagen die Arbeitszeit dementsprechend wieder verkürzt werden soll, dann glaube ich wohl, daß 95 Proz. sich dagegen entscheiden werden und zwar aus dem Grunde, weil sie lernen gelernt haben, wie gut es ist, wenn man die freie Zeit hintereinander genießen kann.

Und noch etwas anderes ist von größerer Wichtigkeit. Es ist die große Zahl der weiblichen Arbeitskräfte in unserem Beruf. Besteht doch die Hälfte des Verbandes aus weiblichen Mitgliedern, wovon ein großer Teil verheiratete Frauen und alleinstehende Mädchen sind. In unserer Industrie hat der freie Samstagnachmittag eine höhere Bedeutung, als wie in anderen Industrien. Die ausgiebige Arbeitsteilung in den Betrieben in Verbindung mit der Entwicklung der Technik ermöglichen immer mehr die Verwendung der weiblichen Arbeitskraft. Die Frau verdrängt im Betriebe den Mann. Die Verschärfung des Kampfes ums Dasein sowie die Steigerung der Bedürfnisse nötigen auch die verheirateten Frauen immer mehr zur Mitarbeit. Das starke Zurückziehen der Frau in die Fabrik schädigt die Frau in ungemein hohem Maße. Das Arbeiten in der Fabrik bedeutet deshalb für die Arbeiterfrau doppelte Belastung. Neben der Fabrikarbeit gibt es für sie die Arbeit im Hause und in der Mehrzahl der Fälle auch noch des Abends und des Nachts die Kinder zu hüten. Alle Verrichtungen, die die wohlhabenden Frauen den Dienstmägden zu übertragen imstande sind, müssen von den verheirateten Arbeiterinnen neben ihrer Berufsarbeit erledigt werden. Sie hat des Morgens die Vorbereitungen für den pünktlichen Arbeitsbeginn der übrigen in der Fabrik beschäftigten Familienmitglieder zu besorgen. Ferner hat sie noch die Kinder vor der Arbeitszeit zu besorgen, so daß ihre Arbeitszeit mindestens 1½ bis 2 Stunden früher als die des Mannes beginnt. Abends wird aus den gleichen Ursachen der Arbeitstag wiederum für sie mindestens zwei Stunden verlängert.

Ganz besonders schwer geplagt aber ist die verheiratete und mit Kindern gesegnete Arbeiterin am Schlusse der Woche. Allwöchentlich macht sich gründliches Reinigen des Haushandes notwendig. Das muß von der arbeitenden Frau auf das Ende der Woche verlegt werden. Die Sonntagsruhe erriert daher für sie nicht. Nur wenige Stunden kann sie an diesem Tage sich selbst und ihren Kindern widmen. Von Erholung ist keine Rede. Die Schäden, die aus der Mitarbeit der Frauen in der Fabrik entstehen, müssen deshalb hier doppelt schwer empfunden werden und große soziale Schäden nach sich ziehen. Aus diesem Grunde sollte auch unser Verband darauf bedacht sein — namentlich wenn Tarife abgeschlossen werden —, daß der Samstagmittagschluß gefordert wird. Sehen wir doch hin zu dem Textilarbeiterverband, wie dieser eine allgemeine Propaganda für einen geregelten Samstagmittagschluß macht. Dieser Verband erfüllt eine soziale Pflicht, wenn er der gesamten Textilarbeiterschaft die Forderung des freien Samstagmittagschlusses zu verschaffen trachtet. Möge unser Verband dieses Ziel auch zu dem seinigen machen, denn es gilt der Gesundheit der Frau und des Mannes sowie der ganzen beruflichen Arbeiterschaft. Haben wir dieses durchgeführt, dann können auch die im Handelsgewerbe Beschäftigten die völlige Sonntagsruhe fordern und durchführen.

Ich halte es für ratsam, daß diese Forderung in der Zeitung gründlich diskutiert wird.

Varmen,

S. Knüfer.

Gelesene Nummern der „Buchbinder-Zeitung“ wirft man nicht fort, sondern gibt sie an nichtorganisierte Kollegen

weiter

Internationales.

Frankreich. Die Fédération Française des Industries du Papier berichtet, daß in Paris, Lille, Nancy und Roubaix größere Differenzen auszubrechen drohen. Die Ursache hierfür ist das Vorgehen der Arbeiterschaft, die in den genannten Städten den Abschluß von Tarifverträgen erstrebt. Die genannten Städte gelten als gesperrt!

Ungarn. Ueber den schon in letzter Nummer gemeldeten Abschluß des Kampfes in Ungvar wird uns weiter berichtet, daß ein Tarif auf drei Jahre abgeschlossen wurde, der die tägliche 8½stündige (bisher 9stündige) Arbeitszeit vorsieht und der Arbeiterschaft eine Lohnerhöhung von 10 Proz. bringt. Außerdem werden die Feiertage bezahlt und die Organisation und deren Vertrauensmänner anerkannt.

Amerika. Die „New Yorker Volkszeitung“ vom 7. Oktober berichtet, daß etwa 150 Buchbinder der Firma Shuster in Brooklyn die Arbeit eingestellt haben. Sie fordern außer Anerkennung der Organisation eine angemessene Lohnerhöhung. Direkte Veranlassung zum Streik gab die Entlassung eines Vertrauensmannes der Allgemeinen Buchbinderunion, der durch seine energische Tätigkeit im Interesse der Organisation der Firma ein Dorn im Auge gewesen sein soll.

Korrespondenzen.

Gesperret sind:

Deutschland:

Berlin (Etuissarbeiter).

Wiesfeld.

Breslau (Firma M. Kraag u. Co.).

Hagen i. W. (Schlegel und v. d. Seyden).

Frankfurt a. M. (Martonnagenarbeiter).

Lahr (Martonnagen- und Etuissarbeiter).

Strasbourg.

Frankreich:

Paris.

Lille.

Nancy.

Roubaix.

Großbritannien (Abwehrstreiks zur Verhinderung der Ausdehnung der Frauen- und Mädchenarbeit).

Serbien:

Belgrad.

Ungarn:

Zemesvar.

Vor Arbeitsaufnahme nach nachverzeichneten Orten oder Betrieben ist besondere Erkundigung bei den örtlichen Bevollmächtigten notwendig:

Deutschland:

Ehlingen.

Kiel.

Limbach i. S.

Offenbach a. M. (Martonnagenarbeiter).

Saarbrücken.

Kroatien-Slawonien:

Agram (infolge Tarifbewegung).

Oesterreich:

Innsbruck.

Reichenberg i. Böhmen.

Schweiz:

Harau (und Umgebung).

Chur Davos (Buchbinder).

Luzern (Buchbinder).

Lausanne (Buchbinder).

Mannheim. Hier steht die Martonnagenarbeiterschaft in einigen Betrieben in Kündigung. Zugang ist darum fernzuhalten. Näherer Bericht folgt.

Lübeck. In der am 18. Oktober stattgefundenen außerordentlichen Mitgliederversammlung erstattete Zimmermann den Bericht über die Lohnbewegung. Nebner gab einen kurzen Ueberblick über die bisher geführten Bewegungen und streifte die in den Verhandlungen zutage getretenen Schwierigkeiten bezüglich der Arbeiterinnenfrage und führte an, daß auch jetzt die Arbeitgeber ihrem Standpunkt, die Arbeiterinnen aus dem Tarif auszuschalten, treu geblieben seien. In der Verhandlung mit den Arbeit-

gebern gab der Vorsitzende derselben die Erklärung ab, daß sie nur auf Grundlage des alten Tarifs verhandeln wollten, da der von uns eingereichte Tarifentwurf nicht ihre Billigung gefunden habe. Trotz langer Debatten über diese Frage kam eine Einigung nicht zustande, die Gehilfenkommission mußte vielmehr die Erklärung abgeben, daß sie außerordentlich bedauert, von ihrer Forderung auf Einbeziehung der Hilfsarbeiterinnen in den Tarif nicht abgeben zu können, ohne mit ihren Auftraggebern Rücksprache genommen zu haben. Diese Erklärung führte dazu, daß die Verhandlungen abgebrochen wurden. Dem Bemühen des Kollegen Küster-Somburg gelang es, die Unternehmer zu einem weiteren Verhandlungstermin zu bewegen und dort wurde, nachdem die Herren Arbeitgeber ihren prinzipiellen Standpunkt in der Arbeiterinnenfrage aufgegeben hatten, ein Tarif vereinbart.

Der Tarif ist abgeschlossen mit der Freien Vereinigung der Buchbinder und der Junger der Buchdruckermeister in Lübeck. Er sieht 54 Stunden Arbeitszeit vor. Der Minimallohn beträgt im ersten Jahre nach der Lehrzeit 20 Mk., dann bis zum 21. Lebensjahr 22,50 Mk., bis zum 24. Jahre 25,50 Mk. und für ältere Gehilfen 27 Mk. Die Entlohnung der Arbeiterinnen soll nach beendeter Lehrzeit 10,50 Mk. betragen. Die Lehrzeit beträgt ein Jahr, während dessen die Entlohnung freier Vereinbarung überlassen bleibt. Arbeiterinnen mit längerer Tätigkeit werden den Leistungen entsprechend höher bezahlt. Diejenigen Gehilfen, die jetzt 27–30 Mk. Lohn erhalten und während des letzten Jahres keine Zulage bekommen haben und die Arbeiterinnen, auf die letzteres auch zutrifft, erhalten einen Zuschlag von 5 Proz. Diesem Tarif im ganzen haben sich noch die Lübecker Lichtdruckerei Schmidt und Gebr. Witzig angeschlossen, dem für Gehilfen geltenden Teil außerdem die Martonnagenfabrik Moll und dem für Arbeiterinnen geltenden Teil die Harnbergische Lith. Anstalt und Steindruckerei. Der Tarif sieht außer dem Vorstehenden noch die übliche Vorkassezahlung der eventuellen Ueberstunden, Bezahlung der Feiertage, ein Schiedsgericht usw. vor. Für Akkordarbeit soll der Leipziger Tarif gelten.

Die eingetretenen Lohnerhöhungen betragen pro Woche für 30 Kollegen 47,10 Mk., für 43 Kolleginnen 38,82 Mk. Bei der Bewertung des Ergebnisses dürfen wir nicht vergessen, daß zwar nicht alle Wünsche erfüllt, wir aber wiederum ein gut Stück vorangekommen sind, daß wir uns Vorteile errungen haben, die anderweitig erst nach harten Kämpfen und schweren Opfern erzielt werden können. Nun muß es das Bestreben unserer Kollegen und Kolleginnen sein, diese Vereinbarungen strikte zur Durchführung zu bringen und auch in Zukunft zu beachten, daß die Minimallöhne nicht zu Maximallöhnen werden. Zimmermann richtete zum Schluß noch einige aufmunternde Worte an die Versammelten, stets treu und fest zusammenzuhalten wie früher und für die Ausbreitung des Organisationsgedankens weiter tätig zu sein.

Die am 19. Oktober stattgefundene Besichtigung der Martonnagenfabrik Moll erfreute sich reger Teilnahme. Wir hoffen und wünschen, daß sich derartige Veranstaltungen für die Zukunft noch regeren Zuspruches erfreuen werden.

Gau 3. Nachdem wir durch Agitation den Bestand der organisierten Kollegen in Greifswald auf 5 erhöhten konnten, fand dort am 16. Oktober eine Zusammenkunft derselben statt. Zunächst wurde das Verhalten der Buchbinderinnung zur Sprache gebracht und dagegen Stellung genommen. In Greifswald sind noch Kollegen, die wohl der Organisation beitreten möchten, aber dann den Verlust ihrer Stellung befürchten. Es wurde deshalb beschlossen, ein Schreiben an die Innung zu richten und um Aufklärung des Sachverhalts zu ersuchen, andernfalls mühten weitere Schritte unternommen werden. Um nun auch nähere Fühlung mit den übrigen Gewerkschaften zu haben, wurde beschlossen, einen Delegierten ins Kartell zu entsenden. Als solcher wurde Brücker gewählt.

Unter „Verschiedenes“ wurde zunächst ein Antrag vom Gau 3 betreffs Erhöhung des Lokalbeitrags von monatlich 10 Pf. auf wöchentlich 5 Pf. für männliche Mitglieder vom Vertrauensmann begründet und einstimmig angenommen. Sodann wurde beschlossen, am Mittwoch nach dem 15. jeden Monats eine Versammlung abzuhalten. Die Agitation wird unermüdblich fortgesetzt, um auch in Greifswald bald eine Zahlstelle errichten zu können. Nachdem noch bekannt gemacht wurde, daß nunmehr Beitragsmarken am Orte zu haben sind, erreichte die Versammlung ihr Ende. Hoffen wir, daß der Zusammenhalt, wie er jetzt hier besteht, stets so bleiben möge. Kollegen von auswärtig, die einmal in die Lage kommen sollten, in Greifswald Stellung zu erhalten, werden ersucht, vorher genaue Erkundigungen einzuziehen.

Grimma. Am 19. Oktober fand eine öffentliche Versammlung statt, in der Hauweise Berlin über: „Die Erfolge der deutschen Arbeiterbewegung unter besonderer Berücksichtigung der des Deutschen Buchbinderverbandes“ referierte. Die Versammlung war leider nur sehr schwach besucht, ein Beweis für das, wie außerordentlich schwer es ist, die etwa 600 Berufsberechtigten aus ihrer dumpfen Gleichgültigkeit aufzuwecken. Doch war das Meiste für die Erschienenen ein Ansporn, fernerhin mit erhöhtem Eifer für den Verband zu wirken.

Fürze-Gemnis, der gleichfalls in der Versammlung anwesend war, versprach, die Zahlstellenverwaltung in ihrem Bestreben, mit erneuter Kraft in die Agitation einzutreten, tatkräftig zu unterstützen. Die Vorarbeiten für eine umfangreiche Agitation sollen alsbald in Angriff genommen werden, damit diese dann mit guter Aussicht auf Erfolg durchgeführt werden kann.

Krefeld. Am 19. Oktober hielt unser Zahlstelle ihre vierteljährliche Generalversammlung ab. Aus dem vom Vorsitzenden Bauer gegebenen Geschäftsbericht war zu entnehmen, daß das verfloffene Quartal ein sehr arbeitsreiches gewesen ist. Die Ortsverwaltung hat alles aufgegeben, unsere Zahlstelle zu der bevorstehenden Tarifrevision so auszubauen, daß die Kollegen im gegebenen Falle als bereite Kraft dastehen. Es haben stattgefunden: eine Generalversammlung und drei Mitgliederversammlungen, ferner wurde abgehalten eine öffentliche Versammlung, zu der unser Bezirksleiter Groenhoff erschienen war. In dieser Versammlung wurde der neue Tarifentwurf zur Beschlusfassung vorgelegt. Der Vorstand erledigte seine Arbeiten in vier, die Lohnkommission die übrigen in zwei Sitzungen. Sodann wurden vom Vorstand noch vier Werkstübchenbesprechungen abgehalten, die einen Erfolg zeigten. Der Mitgliederbestand stieg von 167 im 2. Quartal auf 194 im 3. Quartal.

Den Kassenbericht erstattete Schneider. Den Einnahmen der Verbandskasse von 1370,23 Mk. standen Ausgaben von 1112,35 Mk. gegenüber. Die Lokalkasse wies eine Einnahme von 1773 Mk. und eine Ausgabe von 402,56 Mk. auf, so daß ein Kassenbestand von 1370,44 Mk. bleibt. Der Obmann der Agitationskommission, Meyer, berichtete über die Arbeiten derselben. Die Kommission hat die ihr gestellten Arbeiten mit voller Energie betrieben. Dieses zeigt das stete Anwachsen der Mitgliederzahl. Ihre Arbeiten erledigte die Kommission in acht Hausagitationen, sechs Sitzungen und zwölf Werkstübchenbesprechungen. Um die Agitation besser betreiben zu können wurde die Kommission um sechs Mitglieder vergrößert, so daß heute 18 Kollegen derselben angehören. Den Kartellbericht gab Meiswinkel. Er machte die Anwesenheit mit der Verhandlung der letzten Kartell Sitzung bekannt. In der Diskussion wurde getadelt, daß man noch nichts von der „Volksfürsorge“ gehört habe. Es wurde betont, daß dem Vorstände bis jetzt noch kein Material zugesellt worden sei. Im übrigen wurde der Bericht gutgeheißen und Meyer als dritter Delegierter zum Kartell gewählt.

Unter „Verschiedenes“ wurde auf die Krankenkassenhilfe hingewiesen. Sämtliche Redner betonten die Notwendigkeit reiflicher Beteiligung an dieser Wahl sowie auch an der Agitation und am Wahltage. Jeder Kollege muß der Vorschlagsliste Nr. 1 seine Stimme geben. Des weiteren wurde ein Schreiben vom Verbandsvorstand vorgelesen und den Anwesenden dringend empfohlen, danach zu handeln. Nachdem Lehmann als Weißer in den Vorstand gewählt war, erreichte die Versammlung nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten ihr Ende.

Chemnitz. Die Versammlung vom 25. Oktober ehrte zunächst das Andenken des verstorbenen Kollegen Max Müller und der Kollegin Kottmann in der üblichen Weise. Hierauf nahm sie den Geschäfts- und Kassenbericht entgegen. Der Vorstand erledigte seine Geschäfte in vier Sitzungen, außerdem fand noch eine kombinierte Sitzung mit der Tarifkommission statt. Die Agitationskommission hielt zwei Sitzungen ab. Der Förderung der Agitation wurden 5 Versammlungen, 3 für Mitglieder und 2 öffentliche sowie 3 Zusammenkünfte der Vertrauensleute. Eine Konferenz aller Vorstände beschäftigte sich mit der „Volksfürsorge“. Anlässlich der Tarifbewegung im Kartongewerbe fand eine Zuschneiderversammlung statt, 2 Bezirksversammlungen, 1 Werkstübchenbesprechung, drei Flugblattverbreitungen und 2 Verhandlungen. Auch die Hausagitation wurde gepflogen. Der Kassenbericht des Kollegen Mummeler ergab, daß die Hauptkasse mit 2223,45 Mk. balanciert. Die Lokalkasse schließt mit 773,67 Mk. ab. Der Mitgliederbestand war am 1. Juli 219 männliche und 180 weibliche, am 1. Oktober 221 männliche und 186 weibliche Mitglieder. Eine kleine Zunahme, aber ein Ansporn, daß sich eine größere Zahl Kollegen der Haus- und Werkstätttagitation widmen möchten.

Genosse Kellijch hielt dann einen Vortrag über: „Werdeis Leben und Wirken“. Er fand wohlverdienten, lebhaften Beifall. Verschiedene Redner gaben sodann ihre Genugtuung kund, daß der Verbandsvorsitzand beschloffen habe, hier einen zweiten Beamten anzustellen. Sie waren alle der Meinung, das Bureau nach der Mitte der Stadt zu verlegen, da das Hofbuchhaus zu weit abgelegen ist. Nach Erledigung einiger Nebenachen erfolgte Schluß der Versammlung.

Mudolstadt. Seit einer Reihe von Jahren werden in den beiden hiesigen Buchdruckereien („Kürzlich priv. Hofbuchdruckerei“ und „Mudolstädter Zeitung“) Buchbinderlehrlinge eingestellt, obwohl es in beiden Betrieben unter den dort herrschenden Umständen gar nicht möglich ist, daß Lehrlinge in unserem Beruf ausgebildet werden können, weil dort nur ganz untergeordnete Arbeiten, wie Proschüren, Kataloge, Prospekte u. a. in der allererfindlichsten Art angefertigt werden. Diese Arbeiten sehen natürlich keinen Lehrling in den Stand, nach Ablauf der kontraktlichen 3 Jahre Lehrzeit den Anforderungen zu genügen, die an einen Gehilfen gestellt werden. Der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung ist wohl darin zu sehen, daß es noch keinem von den im erigantenen Betrieb „Ausgelernten“ möglich gewesen ist, sich einer Gesellenprüfung zu unterziehen. Von diesen Mifständen wurde der Handwerkskammer der Kürstentümer Schwarzburg-Mudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen schon am 26. Februar d. J. Kenntnis gegeben mit dem Ersuchen um Abhilfe. Am 13. April wurde unserem Bevollmächtigten in Mudolstadt von der Handwerkskammer mitgeteilt, daß den beiden genannten Buchdruckereien Gelegenheit gegeben worden sei, sich auf die Anschuldigungen zu verantworten, ehe weitere Schritte unternommen werden könnten. Und wenige Tage später kam die Mitteilung, daß der erste Buchbinder der priv. Hofbuchdruckerei sich bemühe, das Recht der Lehrlingsausbildung zu erhalten.

Von da ab herrschte Ruhe über den Wassern, so daß sich unsere Mudolstädter Verwaltung gezwungen sah, sich am 4. Oktober nochmals an die Handwerkskammer zu wenden. In dem Schreiben wurde darauf aufmerksam gemacht, daß es für die Lehrlinge der zwei Betriebe vollständig gleichgültig sei, ob ein Gehilfe das Recht der Lehrlingsausbildung habe, denn in beiden Betrieben sei es gar nicht möglich, infolge mangelnder hierfür geeigneter Arbeiten, Lehrlinge auszubilden. Außerdem wurde festgestellt, daß die Lehrlinge der priv. Hofbuchdruckerei von Mitte Juli bis Anfang Oktober ohne jede Anleitung gewesen seien, weil in dieser Zeit kein „1. Gehilfe“ dort beschäftigt gewesen ist. Weiter wurde auf die von der Firma kontraktlich übernommene Verpflichtung hingewiesen, „brauchbare und tüchtige Buchbinder“ aus den Lehrlingen zu machen. Jetzt bequeme sich auch die Handwerkskammer zu einer Antwort, die aber so kläffig ist, daß wir sie im Wortlaut wiedergeben. Es heißt da:

Die Antwort von der Hofbuchdruckerei ist bereits eingetroffen, und teilen wir Ihnen daraus folgendes mit: Dieselbe schreibt zunächst, daß die von Ihnen gemachten Angaben den Tatsachen direkt widersprechen. Sie hätte stets darauf gesehen, in der Buchbinderei einen Vorsteher zu haben, der in allen Arbeiten Tätiges leisten konnte und hätte den Betreffenden die Erfüllung des § 1 ihres Lehrvertrages in jedem einzelnen Falle zur strengsten Pflicht gemacht. Die Firma stützt sich dabei auf einen Zeugen, der bei ihr ausgebildet wurde und jetzt noch dankenswerte Briefe schreibt über die gute Ausbildung, die er genossen. Den öfteren Wechsel in den Leitern der Buchbinderei gibt die Firma zu. Sie erklärt dies daraus, daß sie Vech in der Wahl der Leiter gehabt, und hoffe, daß ihre Bemühungen, eine tüchtige Kraft dauernd für ihr Geschäft zu gewinnen, bald von Erfolg gekrönt sein werden. Zum Schluß schreibt die Firma dann: Den Herren, die in durchaus wahrheitswidriger Weise über unser Geschäft berichten, sollen wir noch mitteilen, daß sie eine Wiederholung solcher Anzeigen als böswillige Verleumdung gerichtlich verfolgen werde.

Das wäre freilich die einfachste Regelung der ganzen Sache, wenn man unbequeme Kritiker ganz einfach hinter Schloß und Riegel stecken würde. Aber so weit sind wir noch nicht, denn vordem werden wir ja erst noch Gelegenheit haben, unsere Anschuldigungen zu beweisen, was uns — nebenbei bemerkt — nicht schwer fällt, denn gerade im letzten Halbjahr hat sich die Schuld der priv. Hofbuchdruckerei ganz offensichtlich gezeigt. Sonderbar ist auch die Auffassung, die die Handwerkskammer von ihren Aufgaben hat. Sie betrachtet sich anscheinend in der Streitfache nur als den Postillon d'amour, als den Vermittler der gegenseitigen schriftlichen Ergüsse, einer Anschauung, mit der sie sich wohl allein auf weiter Flur befinden dürfte. Ihre vorgesezte Behörde wird es ihr hoffentlich harmachen, was ihre Aufgabe im vorliegenden Fall ist. Ueber die Wechwerbe gegenüber der „Mudolstädter Zeitung“ haben wir überhaupt nichts wieder gehört!

Gau 4. (Oppeln.) Wir erhielten folgende 4 Zuschriften.

I. Wir Unterzeichneten verwarfen uns dagegen, den J. Kolbe nicht ordnungsmäßig geprüft, sondern im Auge zugebrückt zu haben. Kolbes Gesellenjude, Halbfreanzbände, waren „lobenswert“ ausgeführt und seine Gewandtheit beim Vorarbeiten befriedigte uns, und wenn er auch bei Fragen über Material usw. Antworten schuldig blieb, so konnte dies gegenüber den praktischen Arbeiten nicht so ins Gewicht fallen, daß wir ihm nicht das Prädikat „gut“ geben konnten, selbst trotzdem seine Schwäche im Theoretischen auf seiner Trägheit, in den Fachschriften zu studieren, beruhte.

Der Prüfungsausschuß der Handwerkskammer für Buchbinderlehrlinge in den Kreisen Oppeln und Groß-Strelitz.

gez. Oskar Bydil, gez. E. Stiebel, gez. S. Bernert.
II. Als Stellvertreter des Vorstehenden des Prüfungsausschusses, des Kollegen Buchbindermeister S. Schröder, prüfe ich dessen Lehrlinge seit Beistehen der Handwerkskammer und kann nur sagen: Wären alle Lehrlinge so gut ausgebildet und beständen alle die Prüfung wie die Schröderischen, dann wäre ein „Augenzudrücken“ niemals nötig.

Hebrigen kann doch wohl nicht in jedem Falle der Lehrmeister für die Schwächen des Prüfungs verantwortlich gemacht werden.

gez. Oskar Bydil, Buchbindermeister.
III. Vorstehendes ergänze ich noch dahin: Ich habe nicht gesagt, A. verdiene seinen Lohn nicht, sondern nur, daß ich infolge meiner Gutmütigkeit, ihn auch bei Arbeitsmangel zu behalten, in den 5 Wochen zirka 30 M. an ihm zugefetzt habe, weil zum Ausfließen umzubinderer Romane K. auch für nur 17 M. Wochenlohn noch zu teuer war, d. h. überhaupt jeder Gehilfe zu teuer ist.

Nachdem 2 Lehrlinge kurz hintereinander frei wurden, habe ich nur noch 3, dazu 3 Gehilfen, nur bei mir ausgelernete. Alle bei mir Ausgelernten kann ich natürlich nicht behalten, daß ich es nach Möglichkeit und selbst darüber hinaus tue und sie nicht nach beendeter Lehrzeit hinauswerfe, zeigt in gerade der Fall Kolbe.

Daß ich zufällig einmal 5 Lehrlinge hatte, hat deren Ausbildung nicht beeinträchtigt. 3 Lehrlinge brauche ich stets, es wurden aber auch 5 voll beschäftigt, und das geschieht unter meiner persönlichen Aufsicht und Anleitung von früh bis abends.

Da Kolbe selbst nicht weiß, ob er noch Lohn von mir zu fordern hat oder nicht, mich aber weder verklagen noch die Grundlosigkeit seiner Behauptung in einer Gehilfenversammlung klipp und klar zugeben will, habe ich nun selbst die gerichtliche Aufklärung der Sache eingeleitet.

IV. In der Schiedsmannsache Schröder c/c Kolbe erkläre ich hiermit, daß ich von Herrn Heinrich Schröder keinen Lohn zu bekommen hatte und meine Meinung auf einem Irrtum beruhte.
Oppeln, den 23. Oktober 1913.

Joseph Kolbe.

Rundschau.

Die amerikanische Zolltarifrevision und der deutsche Export. In der volkswirtschaftlichen Rundschau der „Chemnitz Volksstimme“ vom 25. Oktober wird vor überspannten Hoffnungen auf die Wirkung der amerikanische Zolltarifrevision nachdrücklich gewarnt. Es heißt dort:

„Arbeitsfähige Industriekreise äußern sich über die voraussehbaren Wirkungen der amerikanischen Zolltarifrevision auf den deutschen Export sehr zurückhaltend. Zwar wird nicht verkannt, daß vielseitige Möglichkeiten für die Ausdehnung des deutschen Exports sich eröffnen könnten, doch man rechnet nicht minder mit den unbegrenzten Möglichkeiten der Verzollungspraxis in den Vereinigten Staaten und einer elastischen Anpassung der in Frage kommenden amerikanischen Industriezweige an die neugeschaffene Situation. Aeußerungen von Amerikanern über eine bald einsetzende Steigerung der deutschen Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten, die in deutschen Blättern verbreitet worden sind, müssen sehr vorsichtig bewertet werden, denn sie stammen aus der Zeit des Kampfes der amerikanischen Hochschutzzöllner gegen die Zollermäßigungen und sind agitatorische Uebertreibungen, einst zu dem Zweck in die Welt gesetzt, Verabfolgungen bestimmter Zollsätze zu verhindern. Von den Vätern der neuen amerikanischen Zollgesetzgebung wird die begründete Auffassung vertreten, daß durch den Abbau der Zollmauern die Monopolstellung vieler Kapitalgruppen auf den amerikanischen Märkten in Zukunft weniger mißbräuchlich ausgenutzt werden kann als bisher, daß so zum Vorteil der Konsumenten jene Gruppen, seien sie nun Trusts oder andere Unternehmungen, in ihrer Preispolitik immerhin damit zu rechnen hätten, daß eine wachsame ausländische Konkurrenz ihnen bei Uebertreibungen auf den Hals rücken kann. Aber

die neue Zollpolitik in Amerika stützt sich vor allem darauf, daß es der einheimischen Industrie bei der enorm gewachsenen Leistungsfähigkeit leicht gelingen wird, sich der ausländischen Konkurrenz zu erwehren, und daß die Wettbewerbsfähigkeit durch Verbilligung zahlreicher Materialien infolge der Zollherabsetzung noch steigen wird. In jedem Falle wird man in Deutschland gut tun, die Erwartungen auf die Erweiterung der amerikanischen Märkte nicht allzu hoch zu spannen.“

Die gewerkschaftliche Internationale. Auf der Mitte September in Zürich abgehaltenen internationalen Konferenz der Vertreter der gewerkschaftlichen Landeszentralen konnte der internationale Gewerkschaftssekretär, Genosse Legien, zur allgemeinen Genugtuung mitteilen, daß die gewerkschaftliche Internationale marschiert und ihr bereits 19 gewerkschaftliche Landeszentralen mit 7 121 000 zahlenden Mitgliedern angeschlossen seien gegenüber 6 570 000 im Vorjahre. Diese 19 gewerkschaftlichen Landesverbände verteilen sich auf folgende Länder: Deutschland, England, Vereinigte Staaten, Frankreich, Italien, Oesterreich, Belgien, Niederlande, Dänemark, Schweden, Ungarn, Spanien, Schweiz, Norwegen, Finnland, Kroatien, Serbien, Rumänien, Bosnien. Dazu kam als 20. Landeszentrale der Gewerkschaftsbund von Trassval, der seinen Beitritt zum internationalen Gewerkschaftsbund wenige Tage vor Zusammentritt des Züricher Kongresses vollzog.

Aus dem vielgenannten Paradies des sozialen Friedens, aus Neuseeland, kommt nun die Nachricht, daß auch der dortige gewerkschaftliche Landesverband auf seinem kürzlich abgehaltenen Kongreß beschlossen hat, dem internationalen Gewerkschaftsbund beizutreten. Die Zahl der der gewerkschaftlichen Internationale angeschlossenen gewerkschaftlichen Landesverbände ist also schon heute auf 21 angewachsen. Zieht man in Betracht, daß das internationale Sekretariat der gewerkschaftlichen Landeszentralen, dem der Züricher Kongreß den passenderen Namen „Internationaler Gewerkschaftsbund“ zu geben beschlossen hat, erst im Jahre 1901 auf dem Kongreß in Kopenhagen gegründet wurde, so darf man mit der bisherigen Ausdehnung der gewerkschaftlichen Internationale gewiß sehr zufrieden sein. Die überaus schwierige Aufgabe, die Gewerkschaftsorganisationen der hauptsächlichsten Länder der Erde in einer auf gegenseitiger Solidarität beruhenden einzigen Organisation zusammenzufassen, ist dem Internationalen Gewerkschaftsbund schon heute in hohem Maße gelungen.

In nächster Zeit wird zweifellos auch der Beitritt der australischen Gewerkschaften erfolgen, der von den Gewerkschaftsführern in Aussicht gestellt worden ist. Binnen kurzem werden höchstwahrscheinlich noch die Gewerkschaften der Staaten Mexiko, Chile und Brasilien ihren Eintritt in den Internationalen Gewerkschaftsbund erklären, so daß dann dem Bunde nicht weniger als 25 gewerkschaftliche Landesverbände angehören.

Das Zuchtshausideal der Agrarier. Man hätte annehmen sollen, daß der ungeheuerliche Spruch des Schwurgerichts in Stettin die Schreier nach einem neuen Zuchtshausgesetz etwas hätte verstummen lassen. Statt dessen ist genau das Gegenteil der Fall, — denn gerade an der Hand des Falles Brandenburg bringt es die „Deutsche Tageszeitung“ fertig, nachzuweisen, daß nun erst recht schärfere Schutzbestimmungen für die Arbeitswilligen geschaffen werden müssen. Der Spruch der Geschworenen findet im Organ des Herrn Dertel selbstverständlich eine lebhafte Verteidigung; sind es doch pommerische Agrarier gewesen, die als Geschworene mitgewirkt haben. Nach Ansicht der „Deutschen Tageszeitung“ ist dem Arbeitswilligen Brandenburg durchaus nicht nachgewiesen worden, daß er nicht in Notwehr gehandelt hätte. Das agrarische Blatt fährt fort:

„Selbst wenn Brandenburg aber in der durch den Terrorismus der Streikenden hervorgerufenen Aufregung und Erbitterung zu unrecht angenommen haben sollte, daß eine Gefahr für Leib und Leben für ihn vorhanden sei, so würde doch die Schuld an einem solchen Irrtum in vollem Umfange den Streikterrorsimus und diejenige Partei treffen, die diesen Terrorismus schematisch treibt und verleiht. Ferner aber ist dieser Vorgang, der unter allen Umständen tief bedauerlich bleibt, weil er ein Menschenleben vernichtet, nur ein neuer Beweis dafür, wie bitter notwendig ein wirksamer gesetzlicher Schutz der Arbeitswilligen ist. So lange dieser Schutz leider fehlt, wird für die Arbeiter, die sich dem Streikterrorsimus nicht beugen wollen, immer der Gedanke nahe liegen, sich auf dem Wege der Selbsthilfe gegen die Gewalttätigkeiten der Streikenden zu schützen. Vorgänge, wie

die Erreichung d. s. Arbeiters Mühl, sind nur die letzten traurigen Folgen dieses Mangels unserer Rechtsordnung; das würde gerade auch dann gelten, wenn in dem Frauendorfer Falle objektiv der Tatbestand der Notwehr nicht vorgelegen haben sollte. Auch dieser Vorgang also ist auf jeden Fall eine tieferen Mahnung an unsere Gesetzgebung, auf diesem Gebiete endlich ihre Pflicht zu tun!

Diese Schlussfolgerungen müsten geradezu pathologisch an, ganz abgesehen davon, daß sie eine direkte Anreizung der Arbeitswilligen enthalten, öfter gegen Streikende mit der blanken Waffe vorzugehen. Diese Angelegenheit wird bei der Beratung des Justizrats im Reichstage zur Sprache gebracht werden und muß auch zur Sprache kommen, weil gerade die konservativere Presse es gewesen ist, die sofort mit der Behauptung bei der Hand war, daß dieser Vorfall ein neuer Beweis für den unerträglichen Terrorismus streikender Arbeiter sei.

Der „Schuß“ der Arbeitswilligen. Zu der von den Unternehmern sämtlich „aktuell“ gemachten Frage des Arbeitswilligen schußes nahm die Handelskammer Plauen eine Resolution an, in der u. a. gesagt war:

Da die eigentliche Ursache der Befähigung der Arbeitswilligen bei Streiks, der gegen sie gerichteten Verdrohungen und Gewalttätigkeiten meist im sogenannten Streikpostenschießen zu suchen ist, erscheint zwar der Wunsch nach einem völligen Verbot des Streikpostenschießens an sich nicht unbedeutend. Trotzdem vermag die Kammer den Erlass eines solchen Sondergesetzes nicht zu befürworten. Denn einmal würden sich die Ausschreitungen gegen Arbeitswillige dann in weit höherem Maße im geheimen abspielen und ihre strafrechtliche Verfolgung würde dadurch noch mehr erschwert werden. Außerdem würde durch ein derartiges Verbot die im § 152 der Gewerbeordnung gewährleistete Koalitionsfreiheit leicht beeinträchtigt werden, was verhindert werden muß. — Die Kammer vertritt übrigens den Standpunkt, daß die vielfach zu beobachtende Ausartung des Koalitionsrechts in Koalitionszwang weniger auf den Mangel an ausreichenden gesetzlichen Vorschriften zum Einschreiten gegen die Auswüchse der Koalitionsfreiheit, als auf die durchsich unzureichende und ungewandmäÙige Handhabung der vorhandenen Bestimmungen zurückzuführen ist. . . . Die Handelskammer Plauen richtet daher an die Staatsregierung das dringende Ersuchen, den Verwaltungsbehörden genaue Anweisungen über die schärfere, schnellere und durchgreifendere Handhabung der vorhandenen Gesetzesvorschriften zu erteilen. . . . Die Wirksamkeit der bestehenden Gesetze muß weiter durch eine wesentlich beschleunigte Justiz erhöht werden. . . .

Das Ministerium des Innern erkannte in der Antwort „zwar an, daß die wirtschaftlichen Kämpfe

bedauerliche Auswüchse gezeitigt haben, denen mit Entschiedenheit entgegenzutreten sei“. Das Ministerium wünschte auch „ein entschlossenes Vorgehen der Polizeibehörden zum Schutze der persönlichen Freiheit des einzelnen und zur Sicherung der öffentlichen Ordnung und Ruhe“. Dagegen wies das Ministerium die Ansicht der Kammer zurück, daß die „Auswüchse des Koalitionsrechts auf die unzureichende und ungewandmäÙige Handhabung der vorhandenen Bestimmungen zurückzuführen“ seien und lehnte es auch ab, den Verwaltungsbehörden genaue Anweisungen über die schärfere, schnellere und durchgreifendere Handhabung der vorhandenen Gesetzesvorschriften zu erteilen“. Das Ministerium der Justiz teilte mit, daß es schon bisher darauf gesehen habe und auch künftig darauf hinarbeiten werde, daß bei Streikvergehen und ähnlichen „Straftaten“ das Strafverfahren so beschleunigt werde, wie es irgendwie zulässig sei. Die Streikhauptmannschaft Zwickau wies die Behauptung unzureichender und ungewandmäÙiger Anwendung der vorhandenen Gesetzesbestimmungen ebenfalls zurück, doch seien „alle Verwaltungsbehörden auf die vom Minister des Innern im Landtage betanntgegebenen Grundsätze besonders hingewiesen worden, und die Streikhauptmannschaft werde ihrerseits Beschwerden über mangelhaften Schutz der Arbeitswilligen jederzeit eingehend prüfen und ihnen nach Möglichkeit abhelfen“.

Es ist jedenfalls den Behörden gern zu befehlen, daß sie alles getan haben, was sie irgendwie tun konnten, und daß nach allen Anzeichen der Eifer auch anhalten wird.

Besonders freuen wir uns über das offene Verständnis des Justizministeriums, daß eine generelle Anweisung an die Gerichte herricht, gegen Streiküber eine besondere Schnelljustiz zu üben. Wenn die höchste Justizbehörde offen dekretiert, daß gegen Streikende anders vorgehen ist, als gegen andere Angeklagte, so ist damit ja sonnenklar bewiesen, daß Klassenjustiz bei uns nicht nur vorhanden ist, sondern sogar von oben her angeordnet wird. Denn auch das ist natürlich Klassenjustiz, wenn gegen solche Personen, die im Klassenkampfe der Arbeiterschaft mitzutreten, eine besondere Art des Verfahrens geschaffen wird. Daß bei der Schnelljustiz die Verteidigung des Angeklagten ganz wesentlich eingeengt wird, haben die Audireitprozesse klar erproben. Es ist dort zutage getreten, daß die in den ersten Tagen Verurteilten viel härter bestraft wurden als die, die später rankamen. Ein solches unhaltbares Verfahren soll jetzt in Sachen auf Befehl der höchsten Gerechtigkeitsbehörde zur Regel werden. Und da regen sich die Herren Juristen darüber auf, daß sie im Volke kein Vertrauen mehr genießen!

Literarisches.

Luftig, Wie mache ich Inventur und Bilanzabschlus? Gelegliche Vorschriften in gemeinverständlicher Erläuterung. Verlag Baumgarten, Saarbrücken 33. Preis 1,50 Mk. 4. Auflage.

„Natur“. Halbmonatsschrift für alle Naturfreunde. Organ der deutschen und österreichischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Verlag Th. Thomas, Leipzig, Königsir. 3. Jährlich 24 Hefte und fünf reich illustrierte Bücher hervorragender naturkundlicher Schriftsteller. Preis 6 Mk., Heft 25 Pf. Aus dem Inhalt: Kalmen. — Die Bedeutung der Untersuchung der Nahrungs- und Genußmittel für das tägliche Leben. — Die Moostierchen. — Verebung u. a.

Erlebnisse eines Weltbummlers. Heft 7 und 8. Inhalt: Die Wiesenbau. — In der Malabari. — Der König von Westaustralien. — Preis pro Heft 10 Pf. Verlag: Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand u. Co. Wien VI/1, Gumpendorfer Str. 18. Probehefte gratis und franco.

Mädchenbuch. Von Adelheid Kopp. Verlag Wiener Volksbuchhandlung I. Brand u. Co. Wien VI, Gumpendorfer Straße 18. Preis (einschließlich Porto) 25 Pf. Das Schriftchen setzt sich zur Aufgabe, die Arbeiterkinder zum Verständnis des Gegenwartslebens zu erziehen. Mit ersten Worten versucht die Verfasserin die Leserinnen zur Kameradschaftlichkeit, zur Solidarität und Bildung zu ermuntern.

Abrechnungen

vom 3. Quartal gehen weiter bis zum 28. Oktober bei der Verbandstasse ein: von Gau I mit 200 Mk., Berlin 8000 Mk., Frankfurt a. O. — Mk., Rathenow 500 Mk., Königsberg — Mk., Stettin 300 Mk., Rosen — Mk., Magdeburg 1208,06 Mk., Bremen — Mk., Nürnberg 110 Mk., Braunschweig 350 Mk., Wuppertal 300 Mk., Gau IX 200 Mk., Oranien 300 Mk., Oberfeld 54,54 Mk., Aachen 200 Mk., Dortmund 300 Mk., Gelsenkirchen 94,49 Mk., Hagen — Mk., Gau XI 100 Mk., Frankfurt a. M. — Offenbach 2500 Mark, Gau XII 785,24 Mk., Annaberg-Buchholz 900 Mark, Chemnitz 800 Mk., Dresden 5518,43 Mk., Hartmannsdorf 100 Mk., Limbach 785,37 Mk., Oberwiesenthal 100 Mk., Gau XIV/XV 600 Mk., Göppingen 100 Mk., Heilbronn 800 Mk., Lahr 200 Mk., Neudlingen 250 Mk., Stuttgart 818,65 Mk., Gau XVI 50 Mk., Nürnberg-Fürth 800 Mk., Regensburg 145,77 Mark und von Kaufbeuren mit 140 Mk.

E. Haufeisen.

ANZEIGEN

Inferer lieben Kollegin **Victoria Deck** zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Zahlstelle Karlsruhe.

Am 27. d. Mts. starb nach längerem Leiden unser Faktor **Herr Arthur Birkner.**

Wir betrauern in ihm einen Vorgesetzten, der sich durch seinen lautereren Charakter, sein gerechtes, offenes Auftreten unser aller Achtung erworben hat.

Leicht sei ihm die Erde.

Das Personal der Buchbinderei des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Bekannt ist in aller Welt, daß die Werkzeuge mit dem Stempel **F. Clement, Leipzig**, in den meisten Werkstätten mit Vorliebe und höchstem Erfolg benutzt werden.

Zahlstelle Berlin.

Donnerstag, den 13. November, abends 8 Uhr, im großen Saale der Urminhallen, Kommandantenstr. 58/59

Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht vom 3. Quartal.
2. Abänderungen des Ortsstatuts.
3. Verbandsangelegenheiten.
4. Verschiedenes.

Mitgliedsbuch legitimiert.

Die Versammlung wird pünktlich 1/9 Uhr eröffnet.

Zahlreichen Besuch erwartet

Die Ortsverwaltung.

Achtung! Im gleichen Lokale findet von 5—10 Uhr die Er-sagwahl zum Vorstand statt. Stimmzettel sind am Wahl-lokal zu haben. Vorgeschlagen sind bis jetzt: Paul Herzog, Karl Krüger. Weitere Vorschläge sind bis spätestens den 8. November im Bureau abzugeben.

Die Ortsverwaltung.



Kostenfreier Arbeitsnachweis für Buchbinder
O. Th. Winckler, Leipzig

Inserate finden nur Aufnahme wenn ihnen der Betrag beigelegt ist.